

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Nach der Schicht

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

1. Januarwoche.

Nr. 1. 1928.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Roman.] — Was die Legende von den heiligen drei Königen erzählt. — Unser Eisvogel. — Bilder aus der Kirchengeschichte. — Alban Stolz, sein Leben und Wirken. — Der Tag des Jornes. — Sieben Grundsätze über Konnersreuth. — Für unsere Kinderwelt. — Vom Bettler aus de Palz. — Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Danksgungen. — Bücherschau. — Witze. — Ratsel.

Großer Gott, wir loben Dich!

Wie Du warst vor aller Zeit / So bleibst Du in Ewigkeit!

Sonntagsgedanken.

1. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.
Lukas 2, 42-52.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus zurück in Jerusalem, ohne daß seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise, und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zu hause, und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und es erlaubten alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: Kind! warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Und er sprach zu ihnen: Warum habet ihr mich gesucht? Wisset ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte. Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Die Missionspflicht der Katholiken. Der Bonifatiusverein.

Die heiligen Weisen waren die Erstlinge aus der Heidenwelt, die Gott selbst berief, um ihnen die Geburt des Erlösers anzuzeigen, wie er die Hirten gerufen hatte als die ersten Vertreter des jüdischen Volkes. Das wiederholt sich bis ans Ende der Welt; immer von neuem ergeht der Gnadenruf Gottes an die Seelen, sich einzureihen in die Schar der Arbeiter und Kinder im Reiche der Erlösung.

Wir katholischen Christen aber, die wir, wie St. Paulus so schön sagt, „nicht Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sind,“ die wir von Kindheit an das Erbe des wahren



Glaubens erlangt haben, wir sollen alles tun, was in unseren Kräften steht, das Reich Gottes auszubreiten. Missionsfreund sein und zwar zulebens mit Eifer und Ausdauer, ist Aufgabe eines jeden, auch wenn er der Verniste wäre.

Nun gibt es aber eine zweifache Mission, die innere und die äußere. Die innere Mission umfaßt hauptsächlich den Bonifatiusverein, den Caritasverband und die Jugendfürsorge. Die äußere den Weltmissionsverein, den Kindheit-Jesu-Verein und viele andere Hilfswerke zugunsten der Missionen, auch den großen Gebetsverein für die Bekehrung der Juden. Man sieht leicht ein, daß von allen diesen Vereinen der erste und wichtigste der Bonifatiusverein ist, wie es im Sprichwort heißt: „Das Hemd ist uns näher, als der Rock“. Die etwa vier Millionen im deutschen Vaterlande unter Ungläubigen und Irrgläubigen verstreut lebenden Katholiken bedürfen vor allen Dingen der liebenden Fürsorge ihrer Glaubensgenossen. Wenn ihnen keine ausreichenden Kirchen gebaut werden, wenn nicht für Pfarrer und Lehrer der notwendige Unterhalt beschafft wird, wie können diese armen Leute geammelt werden zu einer christlichen Gemeinde? Dazu kommen noch die Waisenhäuser, Kommunitantenanstalten und andere charitative Werke, die vom Bonifatiusverein Hilfe erwarten.

Es ist unbedingt notwendig, daß dieser Verein mächtig und stark wird, seine Aufgaben zu erfüllen. Dazu müssen wir alle gern und freudig beitragen, Reich und Arm, Groß und Klein. Eifrige Sammeltätigkeit er-

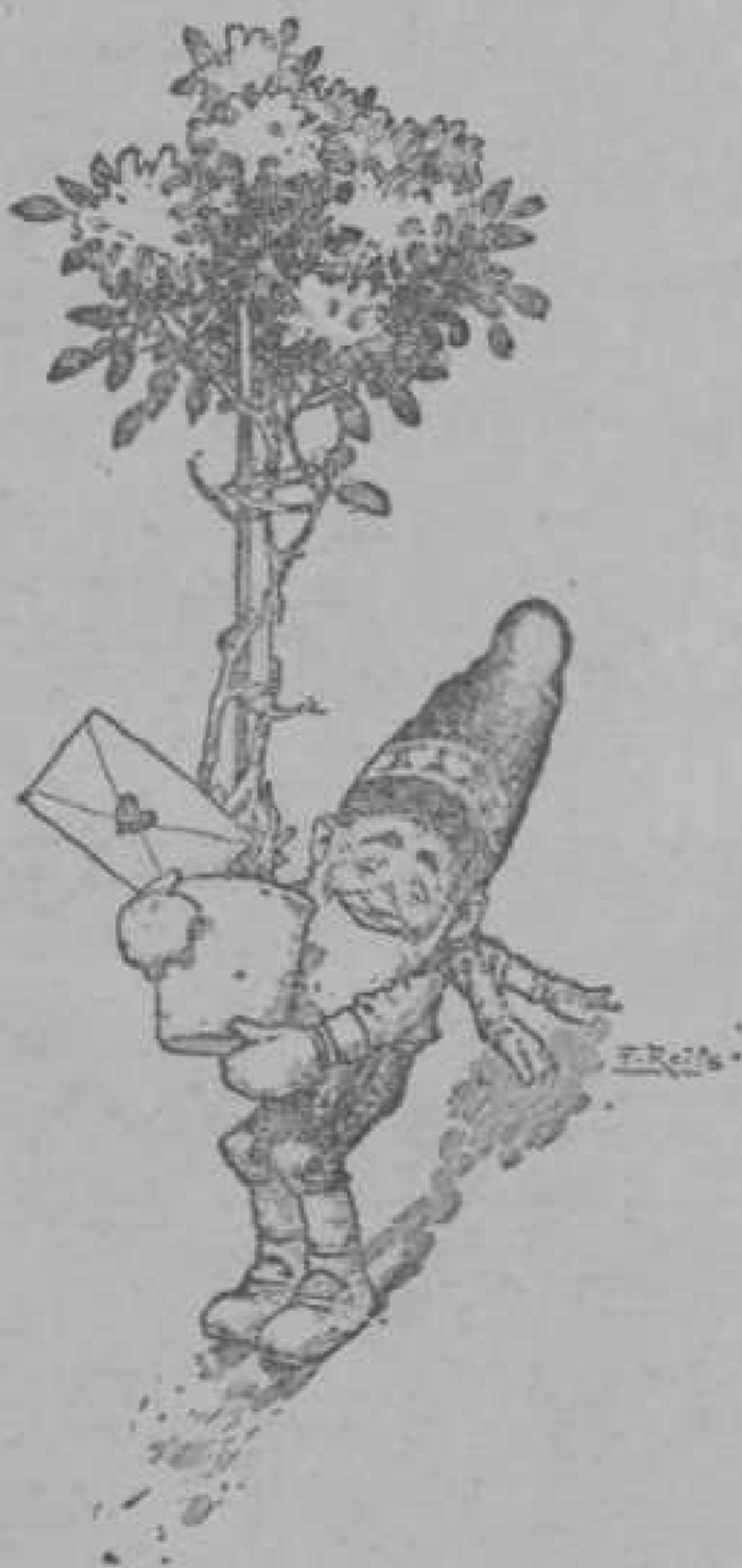
wünschen wir allen Leserinnen, Lesern, Agenten,
Mitarbeitern und Freunden.

Die Expedition „Nach der Schicht“, Wiebelskirchen (Saar).

reicht Großes, wie man am Beispiel der Sammelstelle in Püttlingen sehen kann. Diese hat in den zwei letzten Jahren nach dem Bericht des Bonifatiusblattes mit Hilfe eines Kraftwagens sowie Material, Silberpapier, Aluminium, Kupfer, Eisen, Briefmarken usw. zusammengebracht, daß man an den Bonifatius-Sammelverein ansehnliche Summen zur Unterstützung der Diaspora-Seelsorge abliefern konnte. Auch wurden zahlreiche Liebesgaben, Kleidungsstücke, Spielsachen an die einzelnen Waisenhäuser gesandt, so daß die Sorgen der armen Schwestern um das leibliche Wohl der Kinder wesentlich erleichtert wurden. Möge dieser Geist der Liebe zu den Glaubensbrüdern immer mehr erstarken. Ja, das wäre ein großer Segen für beide Teile. Gibt es doch nichts auf der Welt, was so glücklich macht, wie das Wohltun und zugleich wird der Not abgeholfen. Wer soll uns aber näher stehen, als die Glaubensgenossen im eigenen Vaterlande? Die deutschen Bischöfe haben es wiederholt ausgesprochen, wie sehr ihnen die Bonifatius-Sache am Herzen liegt: „Der wichtigste Missionsverein heißt Bonifatiusverein“. „So wird es in Deutschland mit der katholischen Kirche bestellt sein, wie sich der Bonifatiusverein entwickeln wird.“ Bischof Schreiber von Meissen schreibt 1922: „Wenn ich auch nur einigermaßen geordnete Seelsorge in Sachsen herstellen will, muß ich heute am Tage wenigstens hundert neue Kirchen bauen.“ So groß ist die Not. Gewiß, mancher Diasporaseelsorger hat mit großer Klugheit und Umsicht selber für Kirche und Pfarrhaus gesorgt. Doch die große Zahl von Bettelbriefen, die alljährlich ins Haus geflogen kommen, beweisen zur Genüge, wie es steht. Die Zentrale des Bonifatiusvereins ist eben nicht imstande, den Anforderungen zu genügen, die an sie gestellt werden. Und doch wäre das eigentlich das Ideal, wenn von Paderborn aus, wo die Fachleute des Vereins zusammenkommen, die ganze Hilfsaktion geregelt werden könnte. Wenn alle deutschen Katholiken zusammenhelfen, wird allenthalben neues Leben erblühen.

vielen Jahren keine erhaltende und verschönernde Hand angelegt worden. Die Mauern waren geschwärzt, die reichen Verzierungen des prachtvollen Portals und der hohen Bogenfenster beschädigt, von den vielen Statuen, die zum Teil berühmte Männer darstellten, waren einige ganz verschwunden und die Fenster waren mit wenigen Ausnahmen von innen mit bestäubten und von der Sonne verblichenen, dicht verschlossenen Vorhängen verhüllt, ein Zeichen, daß die Zimmer nie benutzt wurden.

Das Innere des Hauses entsprach dem Äußeren: überall die größte Vernachlässigung und Unordnung. Nur ein Teil der Parterreräumlichkeiten und einige Zimmer des ersten Stockes waren komfortabel eingerichtet und in wohllichem Stande erhalten; um die übr-



gen Räume kümmerte sich niemand, sie waren verschlossen und seit Jahren hatte sie kein menschlicher Fuß betreten.

Der Besitzer dieses Hauses war Lord Sylvan Temple, welcher es mit einem geringen Haushaltungspersonal bewohnte.

Wir finden ihn beim Beginn unserer Erzählung, an einem heiteren Oktobermorgen, in seinem Zimmer am Frühstückstisch. Das Mahl war beendet und Sir Sylvan hatte sich in den weichen Lehnstuhl zurückgelohnt, in seine Zeitung, die „Times“, vertieft. Er war ein Mann von zweiunddreißig Jahren, von mittlerer Größe, mit hübschem, von einem Backenbart halb umrahmten Gesicht, dem ein fast melancholischer Zug etwas besonders Anziehendes verlieh. Er war reich und verzogte sich keinen Genuß, zu dem sein Rang und sein Reichtum ihn berechtigten; er hatte seinen Klub, besuchte das Theater, Konzerte und Gesellschaften. Dabei

trachtete er nie danach, sich Freunde zu erwerben, und war besonders kalt gegen das weibliche Geschlecht, welches für ihn nicht da zu sein schien. Wohl hatte er seine Bekannten, die bei ihm vorsprachen und mit denen er im Klub und in der Gesellschaft verkehrte; aber intimen Umgang hatte er nur mit einem einzigen Manne, dem Obersten Reginald Harding, und selbst dieser konnte sich nicht im wahren Sinne des Wortes seinen Freund nennen.

Lord Sylvan Temple war Eigentümer mehrerer großer Besitzungen und Landhäuser, um die er sich jedoch niemals kümmerte; er bezog daraus seine Renten, legte aber die Abrechnungen fast regelmäßig ungeprüft beiseite, und sich selbst einmal von dem Stand der Dinge an Ort und Stelle zu überzeugen, fiel ihm nicht ein. Während ihn einige geizig nannten, da er auf sein Äußeres nur wenig hielt und sein prachtvolles Gebäude auf so unverantwortliche Weise verfallen ließ, galt er bei anderen als Verschwender, da er den Bedürftigen oder auch Nichtbedürftigen, die aber Unverschämtheit genug besaßen, seine Freigebigkeit zu missbrauchen, stets mit vollen Händen zu helfen bereit war. In dem einen Punkte aber waren sie alle einig — und besonders bei der Damenwelt stand das unumstößlich fest: Lord Temple war ein Sonderling. Er wußte sehr wohl, welche Meinung man von ihm hatte, tat aber nichts, um sie zu beseitigen, weil sie seinen Adelsstolz nicht verletzte.

Während er noch eifrig lesend dasaß, wurde die Tür geöffnet und der Diener trat mit einem Billett auf einem silbernen Teller herein.

Sir Sylvan sah auf und fragte, indem er die Zeitung auf den Tisch legte:

„Was bringen Sie, Walker?“

Walker näherte sich seinem Herrn und überreichte ihm das Billett; dieser nahm es und warf, nachdem er das Kuvert entfernt, einen Blick auf die Unterschrift.

„Sherwin!“ rief er verwundert, „Sherwin in England — hier in London!“

Hastig überslog er die wenigen, mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen, welche wie folgt lauteten:

„Mein lieber Sylvan!

Erinnerst Du Dich noch eines Freundes, der Dich vor vielen Jahren Deines Glückes beraubte, dem Du aber damals vergabst mit den Worten: „Nimm sie hin, die meinem Herzen so teuer ist! Sie hat Dich mir vorgezogen, darum kann ich Dir nicht zürnen. Sei glücklich mit ihr und strebe danach, auch sie glücklich zu machen. Laß diese Entscheidung nicht zwischen unsere Freundschaft treten und bedenke, daß Du nach fünfzig Jahren so wie jetzt dich noch auf mich verlassen kannst als auf einen alten treuen Freund.“ Wenn Du Deine Gesinnung im Laufe der Zeit nicht geändert hast, wie ich annehme, so eile zu mir, aber schnell, ehe es zu spät ist.

Dein alter Freund

Fred Sherwin, im Marienhospital.“

Sir Sylvan starrte eine Weile regungslos auf das Billett; ein schmerzlicher Zug lagerte sich um seine Lippen und seine Augen trübten sich. Dann sprach er halbblau:

„Armer Fred! in einem öffentlichen Krankenhause! Es muß schlimm mit ihm stehen! Ich will sogleich zu ihm. — Walker,“ rief er

Verlassen

Roman von Ed. Wagner.

1) Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Des Freundes Vermächtnis.

In einer der schönsten und vornehmsten Straßen Londons, deren fast ausschließlich von der hohen Aristokratie Englands bewohnte Häuser oder richtiger gesagt, Paläste sich durch Großartigkeit und Erhabenheit sowohl in ihrem Umfang als in ihrer Architektur einander zu überbieten schienen, befand sich ein Gebäude, welches von den übrigen in auffälliger Weise abstach. Nicht, daß es in seiner Dimension oder seiner Bauart hinter den anderen zurückgefallen wäre; aber es war seit

diesem, „bringen Sie mir Rock und Paletot und Stiefel, ich muß sogleich ausgehen.“

Walker ging in ein Nebenzimmer und holte die gewünschten Kleidungsstücke; dann nahm er seinem Herrn den Hausrock ab, half ihm in den Ausgehrock und hing ihm den Paletot über. Den Hut nehmend, eilte Sylvan zur Tür hinaus und aus dem Hause. An der nächsten Straßenecke stieg er in eine Droschke, gab dem Kutscher die nötigen Anweisungen und fuhr dann dem Marienhospital zu. Dort meldete er sich im Bureau und wurde von einem Diener nach der Station der Schwerkranken gebracht. In einem Saal, in dem zehn oder zwölf bleiche, abgezehnte Gestalten lagen, die sich krümmen und wälzen und deren Aechzen und Stöhnen geigert war, selbst einen gesunden Menschen sterbenskrank zu machen, übergab der Diener Sir Sylvan einem Wärter, der ihn in den hinteren Raum des Saales führte und dort auf das letzte Bett deutete mit den Worten:

„Fred Sherwin.“

Obwohl der Name nur leise gesprochen wurde, hatte der Kranke, welcher mit geschlossenen Augen dalag, ihn doch gehört. Er schlug die Augen auf, richtete den Kopf ein wenig empor und starrte den Ankommenden, der jetzt wenige Schritte vom Fuße des Bettes stehen blieb, eine Weile mit weit geöffneten Augen an.

„Sylvan, mein

Freund!“ rief er dann, indem er sich mit sichtlicher Anstrengung aufrichtete und sich auf den linken Arm stützte, während er die Rechte dem Freunde entgegenstreckte. „Komm, Sylvan, gib mir die Hand.“

Lord Temple trat näher und faßte mechanisch die dargebotene Hand. Er war unfähig, ein Wort hervorzubringen. Unverwandt starrte er in das bleiche Antlitz mit den eingefallenen Wangen und den tiefliegenden geröteten Augen. War das wirklich der hübsche, lebensfrohe Mann, der stolze Offizier, der einst so zuversichtlich der Zukunft entgegengesehen, der einst als glücklicher Gatte mit jener, der auch sein Herz gehörte, das Vaterland verlassen, um im fernen Indien „auf dem Felde der Ehre“ sich Lorbeeren zu holen?

Der Kranke fühlte, was in dem Freunde vorging, und ein schmerzliches Lächeln suchte um seine Lippen.

„Hab' Dank, Sylvan, daß du gekommen,“ sagte er mit zitternder Stimme. „Aber ich wußte, daß du kommen würdest, denn ich kenne dein Herz, das sich nie ändern kann. Ich weiß nun auch, daß du noch mehr für mich tun wirst, und dieses Bewußtsein erleichtert mir meine letzte Stunde, es läßt mir den Tod, vor dem mir noch vor wenigen Minuten graute, als eine Wohltat erscheinen, und ruhig gehe ich nun hinüber in das unbekanntes Jenseits.“

„Aber, um Gottes willen, wie kommst du hierher?“ fragte Sylvan, der sich noch immer nicht recht von dem ersten Eindruck, den der Anblick des kranken Freundes auf ihn gemacht,

„haben sich an uns, an der armen Anna und mir, nicht erfüllt. Das Glück schien von uns zu weichen mit dem Tage, als wir Europa verließen —“

„Wo ist Anna? Was ist aus ihr geworden?“ fragte Temple hastig.

„Sie ist tot. Hast du die Todesanzeige nicht gelesen?“

„Nein.“

„Sie starb vor zwei Jahren. Sie konnte das Unglück nicht verwinden, welches das Schicksal über uns verhängte.“

„Arme Anna!“ hauchte Sylvan mit einem Seufzer hervor.

Wieder trat eine kurze Pause ein, welche der Kranke unbehelligt, indem er fortfuhr:

„Du befandest dich im Auslande, als ich den längst ersehnten Befehl, mich zur Abahrt nach Indien bereit zu machen, erhielt. Dieser Ruf erhöhte mein Glück, denn ich sah meinen Weg jetzt klar vor mir. Anna ging mit mir nach Indien, aber wir waren genötigt, unser Kind, ein Mädchen von achtzehn Wochen — und nun ist es beinahe achtzehn Jahre — zurückzulassen. Die Trennung von der Kleinen war die erste Wolke an dem heiteren Himmel unseres Glückes.“

„Weshalb ließt ihr es zurück?“ fragte Sir Sylvan.

„Weshalb?“ wiederholte Sherwin, der in der

Frage des Freundes einen leisen Vorwurf fand. „Es war nicht unsere Absicht, aber der Arzt sagte, das Kind sei zu schwach, um die Strapazen der Reise aushalten zu können, es werde sicher sterben, wenn wir es mitnähmen. So schwer es uns, besonders Anna wurde, mußten wir uns doch entschließen, das Kind zurückzulassen. Wir hatten in unserer neuen Heimat mit mancherlei Ungemach zu kämpfen. Eine längere Krankheit verzögerte meine Beförderung und schwächte meine Kräfte, so daß ich es erst nach mehreren Jahren zum Major brachte. Es wurden uns noch fünf Kinder geboren, die aber, nachdem sie einige Jahre alt geworden, eins nach dem andern wieder starben. Dies brach Annas Körper und Geist; langsam stieg sie dahin, und als ich endlich ernstlich Anstalten traf, sie nach England zurückzubringen, wo wir von meiner geringen Pension und dem Rest meines Vermögens, den ich noch gerettet hatte,



Die heiligen drei Könige. Nach dem Bilde von A. Dürer.

zu erholen vermochte. „Warum bist du nicht gleich nach deiner Rückkehr nach England zu mir gekommen?“

Sherwin machte eine abwehrende Bewegung, dann sagte er mit schwacher Stimme:

„Du sollst alles erfahren, meine ganze Geschichte. Komm, setze dich und höre zu. Unterbrich mich nicht, denn ich habe nicht viel Zeit mehr übrig, ich fühle, daß mir nur noch Minuten vergönnt sind.“

Er machte eine neue Anstrengung, sich aufrecht zu erhalten, und Sylvan drückte ihm das Kissen in den Rücken, um ihm das Sitzen zu erleichtern; dann rückte er den Stuhl dicht an das Bett und setzte sich nieder.

Der Kranke blickte gedankenvoll vor sich hin. Es schien, als suchte er in seinen Erinnerungen nach einem passenden Anfang.

„Deine Wünsche, Sylvan,“ begann er endlich,

In Zurückgezogenheit mit unserm uns noch gebliebenen Kinde leben wollten, da — da starb sie.“

Er legte den Kopf zurück und schwieg. Das Sprechen strengte ihn sichtlich an und es bedurfte einiger Zeit, ehe er sich wieder erholt hatte, um in seiner Erzählung fortfahren zu können.

Lord Temple hatte aufmerksam und mit der innigsten Teilnahme zugehört, und als Sherwin schwieg, entschlüpfen seinen Lippen unwillkürlich wieder die Worte:

„Arme Anna!“

„Mit mir selbst.“ begann Sherwin endlich wieder, „ging in jener Zeit infolge des Verlustes von Frau und Kindern eine große Veränderung vor. Hatte ich schon seit längerer Zeit mich auf eine Weise zu zerstreuen gesucht, die ich früher verabscheut hatte, so warf ich mich jetzt ganz dem Trunk und Spiel in die Arme. Mach' mir keine Vorwürfe, Sylvan, ich habe sie mir schon selbst gemacht.“ fügte er rasch hinzu, als er sah, wie sein Freund unwillige Bewegungen machte. „Mehr als nahm ich mir auch ernstlich vor, einzuhalten und mich zu bessern, aber ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Der Drang nach Zerstreung, nach Aufregung, um meinen Schmerz zu ersticken, war zu stark, das Laster bereits in mir zu fest gewurzelt, als daß ich mich hätte losreißen können.“

Schwer atmend und erschöpfend hielt er inne. Die Erinnerung an seine traurige Vergangenheit griff ihn mehr an als selbst das Sprechen.

„Die nächste Folge meines wüsten Lebens war,“ fuhr er nach längerer Pause fort, „daß ich meinen Dienst vernachlässigte und meinen Abschied nehmen mußte. Aller Existenzmittel beraubt — mein Vermögen hatte ich längst durchgebracht — ohne die Fähigkeit zu einer mir zuzugenden lohnenden Arbeit, blieb mir nichts übrig als — der Tod. In einer verzweiflungsvollen Stunde faßte ich den Entschluß, meinem elenden Leben ein Ende zu machen. Als ich aber diesen Entschluß ausführen wollte, dachte ich an mein einziges Kind in England, und eine namenlose Sehnsucht erfaßte mein Herz. Die Hand, welche die Pistole umklammerte, sank an meine Seite und ich bebte zurück vor dem Schritte, den ich tun wollte. Meine Tochter noch einmal zu sehen, war mein glühendster Wunsch. Mein armes Kind, das ich unverorgt so gänzlich mittellos in der Welt zurücklassen mußte und zwar durch meine eigne Schuld! Da dachte ich an dich, Sylvan, und an deine Worte: „Bedenke, daß du dich nach fünfzig Jahren, wie jetzt, auf mich verlassen kannst als auf einen alten treuen Freund!“ Und es trieb mich zurück zu dir, Sylvan, wie zu ihr. Dir wollte ich mein Kind überliefern, deiner Sorge wollte ich es anvertrauen; denn ich wußte, du würdest ihm um Annas willen ein Vater sein — ein besserer Vater, als ich es war —“

„Du sollst dich in mir nicht getäuscht haben,“ fiel ihm Temple bewegt ins Wort, indem er dem Freunde die Hand reichte. „Ich werde an deiner Tochter tun, was ich kann.“

Sherwin drückte die dargereichte Hand innig, indem er sagte:

„Dank, tausendmal Dank! Das ist noch das alte gute Herz.“

„Du warst mit deiner Erzählung noch nicht zu Ende,“ mahnte Temple sanft, als der Kranke lange schweigend vor sich hinblickte.

„Ja, ja,“ antwortete dieser, wie aus einem Traume erwachend. „Ich verkaufte alles, was ich noch an Wertgegenständen besaß, und fuhr mit dem nächsten Schiffe nach England zurück. Die Entbehrung geistiger Getränke, an die ich so sehr gewöhnt war, hatte während der langen Fahrt meiner ohnehin zerrütteten Gesundheit noch mehr geschadet, und so kam ich krank und elend in London an. Ich blieb die Nacht über in einem Gasthof niedersten Ranges und entschädigte mich, da ich noch einige Schillinge besaß, für die lange Entbehrung, in der Hoffnung, mich durch die Spirituosen einigermaßen



Kostümprobe. Nach einer photogr. Aufnahme.

zu kräftigen. Doch ich hatte mich geirrt, sie wirkten wie Gift. Am andern Morgen fühlte ich mich so elend, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte. Dennoch machte ich mich auf den Weg, um dich zu besuchen, brach aber bald zusammen und wurde in halb bewusstlosem Zustande in dieses Krankenhaus gebracht. Seit drei Tagen nun liege ich hier, und da an eine Wiederherstellung nicht zu denken ist, ich vielmehr den Tod nahen fühle, schickte ich nach dir, um dir die Sorge für meine und Annas Tochter ans Herz zu legen.“

„Ich wiederhole es, daß ich sie wie meine eigene Tochter betrachten werde,“ sagte Lord Temple. „Ist sie in London?“

„Nein, sie ist bei einer Tante — Ursula Pitt — in Ryland, einem kleinen Dorfe in Herefordshire.“

Sherwin drückte bei diesen Worten die Hand des Freundes in dankbarer Empfindung und ein schwaches, seltsames Lächeln spielte um seine Lippen, welches zeigte, daß ein drückender Alp von seinem Herzen gewälzt war.

„Hier,“ sprach er, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, aber mit immer schwächer werdender Stimme, „hier nimm diesen Brief, er gibt

dir Vollmacht über meine Tochter. Ich habe ihn geschrieben, weil ich fürchtete, du möchtest nicht sogleich kommen können und mich dann als Leiche finden.“

Er zog bei diesen Worten einen versiegelten Brief unter dem Kissen hervor und reichte ihn dem Freunde. Dieser nahm ihn und steckte ihn ungeöffnet in die Brusttasche seines Rockes.

„Er mag noch immer seine Dienste tun,“ fügte Sherwin hinzu, „wenn dir von ihrer Tante oder von sonst jemand etwa Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.“

Wieder trat eine Pause ein. Der Kranke lag vollständig erschöpft da; das Sprechen hatte ihn derartig angestrengt, daß er kaum den Kopf bewegen konnte. Sir Sylvan ließ seinen Blick durch das Zimmer und über die anderen Kranken schweifen. Ein Schauer durchrieselte seinen Körper, als er all das Elend, all den Jammer sah.

„Du mußt fort von hier, Fred,“ sagte er leise, sich über den kranken Freund beugend. „Ich will deine Ueberführung nach meinem Hause anordnen, wo du unter Aufsicht eines tüchtigen Wärters und mit Hilfe meines Arztes vielleicht wiederhergestellt wirst —“

„Nein, nein!“ unterbrach ihn der Kranke mit sichtlicher Anstrengung. „Es ist zu spät! Laß mich hier; es wird bald vorbei sein!“

„Wünschst du deine Tochter noch einmal zu sehen?“ fragte Sir Sylvan, der selbst sah, daß der Kranke recht hatte. „Soll ich sie zu dir führen?“

„Nein! Ich möch'e nicht, daß meine Tochter erzählt, daß ich hier gestorben bin; suche es ihr zu verheimlichen. Ich bin beruhigt, da ich sie jetzt wenigstens versorgt weiß.“

„Hast du sonst noch einen Wunsch?“ fragte Sir Sylvan sanft.

„Nur den, daß mein Vermächtnis dir zur Freude gereiche und daß Gott deine Liebe und Freundschaft reich vergelten möge!“

Er schloß die Augen. Die letzten Worte waren so schwach gesprochen, daß Sir Sylvan es für das beste hielt, den Kranken jetzt allein zu lassen. Er erfaßte seine Hand und flüsterte ihm, indem er sich über ihn beugte, ins Ohr:

„Ich werde am Nachmittag wiederkommen und hoffe, dich dann besser zu finden.“

Sherwin erwiderte leise den Druck seiner Hand, richtete noch einen dankbaren Blick auf den Freund und schloß dann die Augen wieder. Es war für immer. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Jahr.

Das neugeborne Kindelein,
Das herzenslebe Jesulein,
Bringt abermals ein neues Jahr
Der auserwählten Christenschar.

Des freuen sich die Englein,
Die gerne um und bei uns sein;
Sie singen in den Lässen frei,
Daß Gott mit uns versöhnet sei.

Es bringt das rechte Jubeljahr,
Was trauern wir denn immerdar?
Fröhlich auf, es ist jetzt Singens Zeit,
Das Jesulein wend't alles Leid!

Volksgut, 1609.

Was die Legende von den heiligen drei Königen erzählt.

Nach Simrock.

Wunderst ist zu wissen, daß Balaam, der ein Prophet der Heiden war, also weisagte: „Es geht ein Stern auf von Jakob und wird ein Mensch geboren von Israel, der soll herrschen über alle Heiden. Darum suchet ihn und anbetet ihn!“

Als nun Balaams Prophezeiung bekannt wurde, gingen die Großen des Landes zu Rat und kamen zu den Vätern des Landes auf dem hohen Berge Baus. Sie versprachen ihnen großen Lohn, wenn sie ihnen anzeigen möchten, sobald sie je ein neues Licht oder einen neuen Stern am Himmelszelt gewahr würden.

Und sie suchten in allen Ländern zwölf Sternseher und weise Meister und gaben ihnen großes Gut, daß sie auf dem Berge Baus wachten und warteten, bis der Stern erscheine, damit sie gewahr würden, wo der geboren würde, dem der Stern dient und der über alles Volk herrschen sollte. Und als die Zwölf nun allezeit wachten, bei Tage und bei Nacht, damit sie den Stern sähen, von dem Balaam gesagt hatte, siehe, da tat Gott seine Wunder und ließ einen Stern aufgehen, so klar wie die Sonne. Der stand in der Luft und leuchtete über alles Land und schwebte wie ein Adler über dem Berg und blieb stillstehen die Nacht und den Tag, und die Sonne konnte ihn nicht vertreiben. — Dieser Stern ward in ganz Indien gesehen. Alles Volk freute sich und keiner zweifelte, daß es Balaams Stern wäre. In Indien aber sind die drei großen Reiche durch hohe Berge voneinander getrennt. In jedem Reich herrschte ein König: in Nubien König Melchior, in Godolia König Bathasar, in Tharsis König Kaspar. Als der Stern erschien, wußte keiner der Könige vom andern, denn sie waren fern einer vom andern. Sie erblickten den Stern, ein jeder in seinem Land, und sie machten sich alsobald auf, ein jeglicher in seiner Heimat,

und sie bereiteten sich mit königlicher Pracht und einem großen Gefolge, mit reichen Gaben und vielen Pachtgewändern, mit viel Gesinde, Kamelen, Pferden, Maultieren, und zogen aus, den neuen König zu suchen, das neugeborene Kind anzubeten und zu ehren, nicht als einen



Ob der Vater kommt?

Ob der Vater kommt, der auf See hinaus,
Während wild die Flut tobt im Wogenbraus?
Weib und Kind am Strand — ach, ihr Herz
ist bang.

Denn des Vaters Boot bleibet allzulang.
Mutter, bete zu Gott, daß dein Flehn ihm
frommt.

Denn die Frage gilt: Ob der Vater kommt?



Epiphania / Fest der Erscheinung des Herrn.

Durch die Nacht drei Wand'rer
ziehen.

Am die Sterne Fernurbinden,
Tief gebräunt von heißen Wänden
Und der langen Reise Mühn.
Durch der Palme säuselnd Grün
Folgt der Diener Schar von weitem
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn;
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.
Finsternis hüllt schwarz und dicht,
Was die Gegend mag enthalten;
Niesig drohen die Gestalten:
Wand'rer, fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tausend Schleier flieht

Los und leicht die Wolkenauere:
Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langsam wallt es durch das Blaue
Und der Zug folgt seinem Licht.
Sonder Sorge, sonder Aht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnensternes Glühn,
Ziehn die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken,
Schaun sie still auf jene Nacht,
Die sie sicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefaht.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Jesus

Menschen, sondern als Gott. — Keiner wußte vom andern. Und der Stern ging vor allen dreien her, vor dem einen wie vor dem andern. In der Nacht schien er nicht wie der Mond, sondern wie die Sonne. Und die Leute liefen aus den Städten und sahen das Wunder und

ihre es gefunden habt, meldet es mir, damit auch ich komme und ihm hulldige.“

Als sie den König gehört hatten, reisten sie ab, und siehe, der Stern, den sie im Aufgang gesehen hatten, ging vor ihnen her. Als sie nun den Stern sahen, hatten sie eine überaus

wußten nicht, wer die Männer wären, wohin sie wollten und von wannen sie kämen. Die drei Wanderer aber ruhten nicht und rasteten nicht, sie aßen nicht, sie tranken nicht und gingen in keine Herberge, bis sie gelangten nach Bethlehem. Und dachte jedem, daß er von seinem Haus bis Jerusalem nicht mehr als eine Tagesreise gemacht hätte, und waren doch drei, ein Tage gezogen.

Nun trug es sich zu, daß König Melchior von Nubien an den Kalvarienberg kam. Es war aber ein dichter Nebel. Zur selben Stunde kam König Bathasar von Saba und Godolia mit seinem Gefolge und lagerte sich am Delberg. Und König Kaspar kam von Tharsis mit seinem Volke und stieg an den Berg Kalvaria. Der Nebel verschwand, und sie kamen vor Jerusalem alle drei zusammen, und das Gefolge fing an zu sprechen und einander auszufragen, was sie suchten. Und da sie gewahr wurden, daß sie alle drei aus dem gleichen Verlangen ausgezogen waren, wurden sie überaus froh und umarmten sich und küßten sich. Sie ritten zusammen in Jerusalem ein.

Sie kamen vor Herodes und fragten, wo der neugeborene König des Landes wäre: „Wir haben seinen Stern gesehen im Orient und sind gekommen mit unsern Gaben und wollten ihn anbeten.“

König Herodes erschauete und alle, die in Jerusalem waren. Und Herodes schickte nach den Ältesten und Weisesten der Stadt Jerusalem und fragte, wo Christus sollte geboren werden. Sie sprachen: „Zu Bethlehem in Juda, denn also spricht der Prophet: Und du, Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die niedrigste unter den Fürstenstädten Judas, denn aus dir wird der Fürst hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird.“

Da rief Herodes die Könige heimlich beiseite und erkundete von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann schickte er sie nach Bethlehem mit den Worten: „Reist weiter und erkundigt euch genau nach dem Kinde, und wenn

große Freude. Als sie nun gen Bethlehem zogen und an die Straße kamen, an deren Ende die geringe Hütte stand, blieb der Stern stehen und ging nicht weiter, sondern senkte sich herab mit solchem Glanze, daß die ganze Hütte und alle, die darinnen waren, von dem Schein erleuchtet wurden. Dann stieg er wieder in die Höhe, stand unbeweglich, und ein strahlender Glanz verblieb in der Hütte. Da hielten sie still und legten ihre stattlichen Gewänder an und bereiteten sich, daß sie Königen gleichsähen.

An dem Tage, da die drei Könige dem Kinde das Opfer brachten, da war Jesus ein Kind von dreizehn Tagen und lag in der Krippe, in geringe Lächer gewickelt. Die drei Könige aber waren herrlich gekleidet; und Melchior, der König von Arabien und Arabien, der dem Kinde Gold opferte, war von Gestalt der kleinste, Balthasar, der König von Saba, der ihm Weihrauch opferte, war der mittlere, und Kaspar, der König von Tharsis, der ihm Myrrhen darbrachte, war der größte von Gestalt und war ein Mohr. Man muß auch wissen, daß die drei Könige große Schätze und köstliche Kleider mit sich führten aus ihren Ländern und meinten, sie wollten alles dem neuen König verehren.

Als sie aber in die arme Hütte kamen, darin Jesus lag, da war darin so unaussprechliche Klarheit, daß sie standen wie in einer Glut, und wußten nicht vor Schrecken, wo sie waren. Also griffen sie geschwind in ihre Säcke, und was jeglichem zuerst in die Hände kam, das reichten sie dar und vergaßen alle Herrlichkeiten, die sie mit sich gebracht hatten: Melchior opferte dreißig Pfennige und einen goldenen Apfel, Balthasar opferte Weihrauch, Kaspar Myrrhen. Und was die liebe Mutter Maria zu ihnen sprach, das vergaßen sie allzumal, so daß sie nichts behielten, als daß sie jeglichem König sich neigte und sprach: „Gedankt sei Gott!“

Und in der Nacht erschien ihnen ein Engel Gottes im Schlaf und warnte sie, daß sie nicht zurückzögen zu Herodes. Das beschloffen sie gemeinsam zu tun und fuhren einen andern Weg heim in ihr Land. Wo sie aber Nachtruhe hielten, da sagten sie dem Volke des Landes, wie alles mit ihnen ergangen wäre. Also ward ihre Ausfahrt und Wiederkehr bekannt und offenbar in allen Ländern, daß es nie konnte vergessen noch vertilgt werden, obwohl es dem König Herodes und den Juden sehr zuwider war. Und sie kamen gesund miteinander zurück zu dem Berge Baus, wo der Stern ihnen zuerst erschienen war.

Unser Eisvogel.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Nachdruck verboten.

Der Eisvogel ist einer unserer schönsten gefärbten Vögel. Wahrscheinlich hat ihm die Farbe der Oberseite den Namen verliehen, denn sie schimmert je nach der Auffassung des Lichtes eiskristallblau oder metallisch grün, während die Unterseite ein stumpfes Rötlichbraun aufweist. Ein gleichgefärbter Streifen zieht sich durch das Auge, der sich in weißer Farbe auf dem Hinterkopfe fortsetzt. Einen gar possierlichen Anblick

bietet der ziemlich gedrungene, aber nur 16 cm lange Vogel mit seinem dunklen Kopf, an welchem ein (bei alten Exemplaren) 5 cm langer feuerroter Schnabel sitzt, und mit seinen überaus kurzen, kleinen, fleischroten Füßen, wenn er auf einem Nestchen am Wasser blockt und auf Beute lauert. In unserem Vaterlande findet man ihn überall da, wo sich Fische geringer Größe aufhalten, also fast an allen Gewässern. Hier kommt der Vogel, der sich von Jütland über ganz Europa bis nach Mittelasien zieht und im Winter sogar bis Westafrika streift, in jedem Gelände vor, im Gebirge sogar bis zu einer Höhe von 1500 m. Meist sitzt er ruhig am Ufer, um nach Beute, die in kleinen Fischen besteht, aususchauen. Mit Blitzeschelle lauchend, weiß er sich gewandt der kleinen Fische zu bemächtigen und sie zur Schlachtbank zu tragen, die von Fischgräten wie besät erscheint. Zur Nistzeit treibt er tiefe Stollen in die Uferböschung ein, um auf einer Auspolsterung von Fischgräten 6—7 sehr große, fast runde,



glänzend weiße Eier abzulegen. Mitte Mai oder erst Anfang Juni beginnt die Bebrütung. Die Jungen werden mit weichen Insekten gefüttert.

Wenn sich auch der Eisvogel durch Insektenfang zur Zeit der Nestjungen der menschlichen Kultur gegenüber als nützlich erweist, so muß man ihn auf den ersten Blick als Schädling der Fischerei gegenüber bezeichnen. Sobald man sich aber die Mühe nimmt, sein Leben und Treiben etwas eingehender zu beobachten, dürfte man doch etwas milder über diesen herrlichen Vogel urteilen. Allerdings ist es nicht zu leugnen, daß er an Brüllingsteichen erheblichen Schaden stiftet, und man kann es dem Fischzüchter nicht verargen, wenn er hier mit dem Gewehr dem frechen Fischräuber das Handwerk zu legen versucht. An anderen Gewässern jedoch beeinträchtigt er kaum die Fische des Fischers, da der kleine Vogel ja nur imstande ist, verhältnismäßig leichte, also kleine Fischlein zu bewältigen. Im allgemeinen darf das gerechte Urteil der Kultur daher nicht den Stab über unseren Eisvogel brechen. Dieses Urteil wird aber noch menschenfreundlicher werden, wenn man bedenkt, daß man im Eisvogel ein wahr-

haft herrliches Naturdenkmal besitzt, das die Gewässer unseres Vaterlandes verhönt. Es ist daher nur recht und billig, daß der Staat sich den Schutz des Eisvogels angelegen sein läßt.

Bilder aus der Kirchengeschichte.

Am 18. Oktober 1914 starb in England der gefeierte Schriftsteller Hugh Benson. Dieser Mann hat eine eigenartige Entwicklung durchgemacht. Er war der Sohn eines anglikanischen, d. h. englisch-protestantischen Bischofs. Er wurde wie sein Vater anglikanischer Geistlicher. In jener Zeit als er sein Amt antrat, kehrten Tausende von Anglikanern zur katholischen Kirche zurück. Das verdroß den jungen Benson. Deshalb schloß er mit mehreren Freunden einen Bund, der es sich zur Aufgabe machte, die anglikanische Kirche zu verteidigen und die katholische zu bekämpfen. Die jungen Leute wollten recht gründlich die Kirchengeschichte studieren, um daraus Waffen zum Kampf gegen die katholische Kirche zu gewinnen. Benson selbst reiste ins Morgenland, um dort kirchenpolitische Studien zu machen. Da erhielt er eines Tages die schmerzliche Nachricht, einer seiner Verbündeten habe beim Studium der Kirchengeschichte die Ueberzeugung gewonnen, daß die katholische Kirche die von Christus gestiftete Kirche sei und er sei deshalb katholisch geworden. Benson kehrte sofort in die Heimat zurück, um den Abtrünnigen zu widerlegen und ihn wieder in die Gemeinschaft der Anglikaner zurückzuführen. Aber das Gegenteil trat ein. Die Beweise, die dem jungen anglikanischen Geistlichen aus der Geschichte der Kirche entgegengehalten wurden, waren so überwältigend, daß er selbst katholisch wurde. Und was für ein überzeugter und begeisterter Katholik ist Benson geworden! Die Bücher, die er geschrieben hat, sind ein glänzender Beweis dafür. In seinen geschichtlichen Romanen „Mit welchem Recht?“ und „Des Königs Werk“ legt er siegreich die ganze Verkehrtheit der sogenannten Reformation dar, und in seinem großen Werk „Der Herr der Welt“ schildert er in hinreißender Darstellung die kommenden Schicksale der katholischen Kirche.

Der Entwicklungsgang Bensons zeigt, wie wichtig das Studium der Kirchengeschichte ist. Jeder, der unvoreingenommen die Kirchengeschichte studiert, muß, wie Benson, zu der Erkenntnis kommen, daß die katholische Kirche die einzig wahre, göttliche Kirche ist. Aber auch für den Katholiken ist die Kenntnis der Kirchengeschichte von der größten Bedeutung. In der Kirchengeschichte erblickt die Vergangenheit gleichsam lebendig vor unserem Geiste. Wir sehen da die Helden der kirchlichen Vergangenheit, die glorreichen Märtyrer, die großen Missionäre, die großen Kirchenlehrer, wir sehen die Schaffung der christlichen Gesellschaftsordnung und die Werke der christlichen Caritas. Das alles muß uns mit Begeisterung für unsere Kirche erfüllen. Es erfüllt uns aber auch mit Zuversicht. Wer die Geschichte der Kirche

einigermaßen kennt, der fürchtet nicht um ihren Bestand. Wie oft schon hat man der katholischen Kirche den Untergang vorausgesagt! Aber die katholische Kirche hat alle ihre Feinde überlebt, und so wird sie auch ihre heutigen und kommenden Gegner überleben, denn in ihrer Stiftungsurkunde steht das Wort des Gottessohnes geschrieben: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“

Um auch in den Kreisen unserer Leser die so wichtige Kenntnis der Kirchengeschichte zu fördern, wollen wir in diesem Jahre eine Reihe von Bildern aus der Kirchengeschichte in „Nach der Schicht“ bringen. Wir wünschen und hoffen, daß diese Bilder die Liebe zur Kirche vertiefen und das Vertrauen auf den endgültigen Sieg der von ihr verkündeten göttlichen Ideen festigen werden.

1. Die Urkirche in Jerusalem.

Der menschgewordene Sohn Gottes ist der Stifter der katholischen Kirche. Die ersten Mitglieder der Kirche waren die Apostel. Sie hat der Heiland eigens in seiner Glaubenschule unterrichtet. Ihnen übertrug er das Lehramt, Hirtenamt und Priesteramt. Und einen von ihnen machte er kurz vor seiner Himmelfahrt zu seinem sichtbaren Stellvertreter auf Erden. So war also die Stiftung der Kirche planvoll vorbereitet. Aber vollendet wurde diese Stiftung erst am ersten Pfingstfest, als der Heilige Geist im brausenden Sturm auf die junge Kirche herabkam. Nun begann die Kirche rasch sich zu entfalten. Schon die erste Predigt des hl. Petrus am Pfingstfest hatte einen Riesenerfolg: gegen 3000 Juden ließen sich taufen, und so entstand eine blühende Christengemeinde in Jerusalem. Und wie vorbildlich war das Leben der Gläubigen in dieser ersten Christengemeinde. Diese Christen waren „ein Herz und eine Seele“. Täglich kamen sie in bestimmten Häusern zusammen, um die Lehre der Apostel zu hören, der Feier des hl. Messopfers beizuwohnen und die heilige Kommunion zu empfangen. Mit der wachsenden Zahl der Gläubigen wuchs auch die Zahl der Armen und Kranken. Zur Pflege derselben wurden sieben edle Männer gewählt und von den Aposteln geweiht. Man nannte sie Diakonen. Dieselben waren auch Gehilfen der Apostel im Predigtamt und in der Spendung der heiligen Taufe. Die bedeutendsten von ihnen waren der hl. Stephanus und der hl. Philippus. Als die Juden das Wachstum der Christengemeinde sahen, verboten sie den Aposteln, im Namen Jesu zu lehren. Aber die Apostel erklärten, „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, und predigten weiter. Inzwischen war der hl. Petrus durch eine himmlische Erscheinung von Gott beehrt worden, daß er auch die Heiden in die Kirche aufnehmen solle. Der erste Heide, dem er die Taufe spendete, war der Hauptmann Kornelius. Nunmehr verbreitete sich das Christentum rasch über Palästina und darüber hinaus. Nicht lange nachher ließ Herodes Agrippa den hl. Petrus ergreifen und ins Gefängnis werfen.

Der Apostel wurde jedoch durch einen Engel auf wunderbare Weise aus dem Gefängnis befreit; bald darauf verließ er Jerusalem und begab sich nach Rom, der Hauptstadt des großen römischen Kaiserreiches. Ueber die Schicksale der übrigen Apostel wissen wir nicht viel. Jakobus der Jüngere wurde Bischof von Jerusalem und wurde als solcher im Jahre 62 gesteinigt. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, begab sich nach Ephesus und führte von dort aus die Oberaufsicht über die kleinasiatischen Gemeinden. Er starb in Ephesus um das Jahr 100. Philippus soll in Phrygien, Thomas



In der Neujahrsnacht.

in Indien, Andreas in Achaja und Bartholomäus in Armenien den Märtyrertod erlitten haben. Matthäus und Judas Thaddäus wirkten nach der Ueberlieferung in Palästina, während Matthias in Aethiopien das Evangelium predigte.

2. Paulus, der Völkerapostel.

Von allen Aposteln hat am meisten der hl. Paulus zur Ausbreitung des Christentums beigetragen. Er wurde in der kleinasiatischen Stadt Tarsus als Sohn eines jüdischen Zelttuchfabrikanten geboren. Von seinem Vater erbt er das römische Bürgerrecht. Er besuchte die höhere Schule in Tarsus. Dann schickte ihn der Vater nach Jerusalem zu dem berühmten jüdischen Gelehrten Gamaliel, damit er unter seiner Leitung seine Studien fortsetze. In Jerusalem wurde Paulus, wie er später selbst gesagt hat, ein „fanatischer Eiferer für die väterlichen Satzungen“. Das Christentum lernte er in Jerusalem hassen. Wo sich nur

Gelegenheit bot, verfolgte er die Christen. Bei der Steinigung des hl. Stephanus war er dabei. Einige Zeit später zog er nach der syrischen Stadt Damaskus, um die dortigen Christen gefangenzunehmen und sie nach Jerusalem zu schleppen. Doch auf dem Wege nach Damaskus traf ihn der Gnadenstrahl. Er ließ sich in Damaskus taufen und bereitete sich dann drei Jahre hindurch auf sein apostolisches Amt vor. Dann ging er nach Jerusalem, um sich dem hl. Petrus, dem Oberhaupt der Kirche, vorzustellen. Von Jerusalem aus besuchte er seine Heimatstadt Tarsus und folgte dann einer Einladung des hl. Barnabas nach Antiochien. Von Antiochien aus unternahm dann Paulus seine erste Missionsreise (45—48 n. Chr.). Er besuchte die Insel Cypern, wo er den römischen Statthalter Sergius Paulus bekehrte, dann durchzog er die südlichen Länder Kleinasiens: Pamphylien, Pisidien und Lykaonien und predigte überall mit großem Erfolg das Evangelium. Auf seiner zweiten Missionsreise (51—54) durchwanderte er wiederum Kleinasien und zog dann über die Dardanellen nach Europa hinüber und gründete Christengemeinden in Philippi, Athen, Thessalonich und Korinth. Auf der dritten Missionsreise (54—58) kam Paulus zuerst nach Ephesus in Kleinasien, wo er über zwei Jahre blieb. Dann ging er wieder nach Griechenland und hielt sich drei Monate in Korinth auf. Ueber Milet kehrte er hierauf nach Jerusalem zurück, um die Liebesgaben der griechischen Christen für die Armen von Jerusalem persönlich zu übergeben. Als er nun eines Tages in den Tempel kam, wurde er von den ihm feindlichen Juden ergriffen, und er wurde nur dadurch vor dem sicheren Tode bewahrt, daß ihn ein römischer Oberst unter seinen Schutz nahm. Der Oberst schickte ihn nach Caesarea zum römischen Statthalter, der den Apostel zwei Jahre lang in Untersuchungshaft behielt. Als schließlich der Statthalter ihn den Händen der Juden überliefern wollte, berief sich der Apostel auf sein römisches Bürgerrecht und appellierte an den Kaiser. Da blieb dem Statthalter nichts anderes übrig, als ihn dem Kaiser zur Aburteilung zuzusenden. So kam Paulus nach Rom. Da seine Gefangenschaft dort nicht sehr streng war, konnte er in der Hauptstadt des Weltreiches eine großartige Wirksamkeit entfalten. Nach zwei Jahren erhielt er seine völlige Freiheit wieder und unternahm dann eine vierte Missionsreise, die ihn „bis zu den Grenzen des Westens“ (Spanien) führte. In der Verfolgung des Kaisers Nero starb er im Jahre 67 den Märtyrertod. In seiner großen Bescheidenheit hat Paulus von sich selbst gesagt: „Ich bin der geringste unter allen Aposteln, und ich bin nicht wert, ein Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe.“ In Wirklichkeit ist er der größte Missionar der christlichen Welt gewesen. An ihm hat sich das Wort des Herrn an Ananias erfüllt: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen.“ (Fortsetzung folgt.)

Alban Stolz, sein Leben und Wirken.

Ich kannte eine Frau, welche recht sparsam im Haus war, zumal da sie 16 Kinder bekam. Zugleich war sie aber sehr wohl-tätig. Sie wurde deshalb auch Taufpatin von einer ganzen Anzahl armer Kinder. Nun, das war schon lange vorbei, da bekam die fromme Frau einen stillen fortwährenden Herzenswunsch, nämlich, daß ihr jüngstes Bubenlein einmal Priester werde. Sie (die gottselige Mutter) hat zwar nicht erlebt, daß ihr Sohn Geistlicher geworden und seine Schriften in soviel tausend Häuser gekommen. Aber sie ist gewiß im Himmel, und der liebe Gott wird ihr zur besonderen Belohnung gezeigt haben, wie er ihren Sohn als Feder gebraucht, um christliche Wahrheit zu verbreiten. Der Sohn jener guttätigen Frau bin ich selber, der Kalenderschreiber für Zeit und Ewigkeit“. So schrieb Alban Stolz, der fromme Seelsorger und berühmte Volkschriftsteller, von seiner Mutter, die ihm am 3. Februar 1808 in dem badischen Städtchen Bühl das Leben geschenkt hat. Sein Vater war dort Apotheker. Der träumerisch veranlagte Knabe fühlte sich ganz besonders zur Lektüre der Klassiker hingezogen. Auch während seiner Rastatter Gymnasialzeit las er gern viel, ebenso als Freiburger Student. In Freiburg widmete er sich wie seine anderen Mitschüler dem Studium der Theologie. Jedoch wehte damals an der badischen Universität durchaus kein echter katholischer Wind und die Professoren waren nicht geeignet, ihre Schüler mit glühender Liebe zur hl. Kirche zu erfüllen. Diese beklagenswerten Zustände konnten auch auf Alban Stolz nicht ohne Einfluß bleiben, der sich, das Herz voller Glaubenszweifel, nunmehr nach Heidelberg wandte, um Philologie, Geschichte und Naturwissenschaft zu studieren. Aber auch hier wurde er andauernd auf das heftigste von finstern Glaubenszweifeln verfolgt, bis der göttliche Gnadenstrahl die bleischwer auf ihm lastende innere Bedrängnis vertriebe. Der von diesem Augenblick an bei ihm lebendige innigste Wunsch, ein frommer katholischer Seelsorger zu werden, konnte durch keine noch so höllische Seelenangst mehr zum Schweigen gebracht werden. Alban faßte den Entschluß, alles Suchen und Grübeln für immer abzutun und sich der Autorität der katholischen Kirche voll und ganz zu unterwerfen. Und wie er diesen heiligen Entschluß gehalten hat, das sagt er selbst, wenn er schreibt: „Ich bin seit jener Zeit niemals mehr in Glaubenssachen von der katholischen Kirche abgewichen, weder in der inneren Ueberzeugung noch im Wort. Wenn Zweifel über mich wollten, so machte ich nicht umständliche Reflexion darüber, wie sie zu widerlegen seien, sondern ich wehrte sie einfach durch den festen Willen ab: Ich will nur katholisch glauben, die göttliche Einrichtung der Kirche weiß die sichere Wahrheit allein.“ Nach Vollenbung seiner Seminarstudien in Freiburg empfing Alban Stolz 1833 die hl. Priesterweihe und seine erste Anstellung als Vikar in Rotenfels, wo er überaus segensreich gewirkt hat und auch bei den Protestanten sich der größten Wertschätzung erfreuen konnte. Desgleichen war

seine Tätigkeit in Neusäß, wo er „unter rauhem Volk selbst ein rauhes, hartes Leben 77 Monate führte.“ sehr fruchtbar. Hier faßte Alban Stolz den Plan zur Ausarbeitung seines Kalenders für das Volk. Nach mehrjähriger Tätigkeit am Gymnasium in Bruchsal und als Repetent am Freiburger Konvikt erhielt er 1847 den Lehrstuhl für Pastoral und Pädagogik an der Freiburger Universität. Seine große Bescheidenheit und mäßige Lebensweise waren hier bald ebenso bekannt wie seine selbstlose Nächsten- und Armenliebe. Seine Sprache war einfach, klar und ungekünstelt, sie war die Sprache des Volkes und fand daher auch in fast unglaublichem Maße den Weg zu dem Herzen des Volkes, das an ihm besonders seinen köstlichen, oft geradezu schalkhaften Humor zu schätzen weiß.

Stolz hatte wie jeder echte Deutsche einen unstillbaren Wandertrieb, der ihn in viele Länder führte, so nach Spanien, das Land seiner alten Sehnsucht, nach Palästina, Holland und Siam. Seine angeborene Wanderlust beschenkte uns mit einer Reihe von Werken, die auch heute noch gern gelesen werden. Sein Buch



Alban Stolz.

(Herder & Co., Freiburg i. Br.)

„Spanisches für die gebildete Welt“, eine Frucht seiner spanischen Reise, wird gerade wegen seines köstlichen Humors und seines mitunter beißenden Spotts sehr geschätzt, ebenso seine Schrift „Sem, Cham und Saphet“, in der seine Reiseerlebnisse in Palästina ihren literarischen Niederschlag gefunden haben. Von seinen Werken und Schriften, einer wahren und kostbaren Fundgrube von meisthaft seinen Volks- und Naturbeobachtungen, seien im folgenden die wichtigsten genannt. Am meisten verbreitet ist sein Kalender für Zeit und Ewigkeit, dessen Schriften auch heute noch mit bestem Gewinn an echter Seelenfreude gelesen werden sollen. Ich nenne hier Migtur gegen Todesangst, Vater unser, Das Menschengewächs, Der unendliche Gruß, Bilderbuch Gottes, ABC für große Leute. Diese seine Schriften sind nunmehr alle gesammelt in „Kompaß für Leben und Sterben“. Auch seine klassischen Witterungen der Seele gehören zu den gerne gelesenen Schriften von Alban Stolz. Immer weiß sein packender Stil die Saiten der Menschenherzen mächtig zu rühren und zu erschüttern, immer findet seine Güte und sein liebevolles Verstehen den richtigen Ton, und sei es auch durch eine Lauge

beißender Ironie und herben Spotts. Das ist Albans Zug, der auch hier durch rücksichtsloseste Geißelung bestehender Mißstände, menschlicher Fehler und Gebrechen nur der Wahrheit dienen will. Wir Katholiken sollen aber gerade in der heutigen kummervollen Zeit zu den Schriften von Alban Stolz greifen. Mehr als wie bisher! Er hat und weiß uns soviel zu erzählen, daß wir aus seinen Werken nur eine köstliche Bereicherung an seelischen Werten schöpfen können. Wer kann sie uns besser und vermitteln als der fromme Priester und große Volkschriftsteller Alban Stolz?

Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich
von Pa. Kraus Schuk.

1)

Va. y. d. u. d. v. d. o. r. n.

Es war zu Wien an einem düsteren Winterabende, anno 1791. In hellglänzenden Leuchtern eines vornehmen Gemaches brannten zartrote Kerzen und warfen ihr Licht auf eine weibliche Gestalt, die, in ein düstiges Kleid gehüllt, vor einem zierlichen Tischchen saß und mit weit geöffneten Augen starr auf ein Blatt Papier blickte, das vor einer Weile ein Unbekannter abgegeben hatte.

Plötzlich erhob sie sich.

Ein Atemzug riß sich aus ihrer heftig auf- und niedergewogenden Brust, ihr Antlitz, auf welchem vordem eine tiefe Blässe gelegen, bedeckte sich mit einem glühenden Rot und in ihren Augen flammte es unheimlich auf.

„Unmöglich,“ presste sie zwischen den bebenden Lippen hervor, „ich kann nicht glauben, daß Josef so ehrlos an mir handeln will.“

Und als ob sie daran zweifelte, daß sie die auf dem weißen Papier geschriebenen Zeilen richtig gelesen, trat sie unter die brennenden Kerzen, entfaltete das in der ersten Aufwallung ihres Gefühles in der Faust zerknüllte Papier und las nochmals:

„Mademoiselle! Josef Gillosky ist Ihrer Liebe nicht wert; er betrügt Sie. Während er Ihnen vorlügt, daß Sie seine einzige Liebe seien, liegt er in den Armen eines anderen Mädchens, das reich ist und mit dem er sich in der nächsten Zeit verloben wird. Seien Sie auf der Hut, Mademoiselle!“

Das Blatt Papier entfiel der Hand der Frauensperson. Sie stand wie vernichtet da. Schwarze, undurchdringliche Schleier zogen vor ihren Augen empor und ihr war, als öffnete sich mit einem Male der Boden unter ihren Füßen und sie sank in einen tiefen, tiefen Abgrund.

Mit Anwendung ihrer ganzen Kraft schleppte sie sich mühsam zu einem Stuhl, in welchem sie laut aufschluchzend zusammensank.

„Das hab' ich nicht verdient, Josef! . . . Das hab' ich nicht verdient.“

Und jäh riß sie ihr Haupt empor, daß sich die kostbaren Spangen, die den kunstvollen Bau ihres Haares zusammenhielten, lösten und

die goldschimmernden Flechten in rechen Wellen über ihre Schultern sie. Hastig trocknete sie die Tränen, die ihr in die Augen getreten waren, und aus welchen jetzt eine wilde Entschlossenheit leuchtete.

„Josef, wenn es wahr ist,“ keuchte sie mit heißem Atem hervor, „wenn es wahr ist, was auf diesem Papiere steht, dann sieh dich vor, dann wehe dir und jener, die dich mir abwendig gemacht hat.“

Wohl Leidenschaft sprach sie diese Worte und dabei glitt ihr Blick zu dem Bilde, das an der Wand in einem kunstvoll geschnitzten Rahmen hing.

Dieses Bild stellte jenen Mann dar, dem sie ihr Herz und ihre Liebe geschenkt, um den jetzt eine tiefe Erregung durch ihr Inneres stürmte, von dem sie glaubte, daß er sie liebe und der sie . . . nein, nein, sie konnte und wollte nicht daran glauben, daß er sich um die Gunst einer anderen bewarb, daß er jetzt der Gatte einer anderen werden wollte, nein, nein, sie konnte und wollte nicht daran glauben, daß er sie gelächelt, belogen und betrogen habe.

Starr heftete sie ihren Blick auf das Bild. Konnte dieser Mann, an dem sie mit jeder Faser ihres Herzens hing, die Absicht haben, sie zu verlassen und zu verstoßen?

Nein, tausendmal nein!

Sie faltete die Hände und als ob sie jenen, den das Bild darstellte, wirklich beleidigt hätte durch jene Worte, die ihr vorhin in größter Erregung über ihre Lippen gekommen waren, sank sie in die Knie und sprach:

„Verzeihe, Josef, daß ein solcher Gedanke in mir aufkommen konnte. Ich will nicht glauben, was auf jenem Papiere steht, denn ich weiß, daß du mich liebst, daß du mich nie verlassen wirst. Ich weiß es,“ und wie ein frohes Gaudium ging es durch ihre Stimme, „ich weiß es und kein Zweifel an deiner Liebe und Treue soll jemals wieder in mir aufkommen.“

Und sie sprang empor und hob das Papier auf, das ihr vorher entfallen war, riß es in tausend Fetzen und warf sie in die lodrende Flammenglut des Kamins.

Eine zierliche Standuhr verkündete die siebente Abendstunde.

Therese Rothmayer, die Sängerin des Freihaus-Theaters des Herrn Schikaneder, trat an das Fenster und spähte in die finstere Nacht hinaus.

Wohl hatten sich die Wogen der Erregung wieder geglättet, die jenes Papier mit der Anschuldigung wider ihren Geliebten in ihrem Innern hervorgerufen hatte, aber dennoch lodte in ihr heiße Sehnsucht auf, ihn heute bei sich zu wissen. In seinen Augen wollte sie lesen, daß es Lüge war, was auf dem Papier geschrieben stand, aus seinem Munde wollte sie es vernehmen, wieder und immer wieder, daß nie mehr auch der leiseste Zweifel in ihr aufkommen könnte.

Sie wartete und endlich kam er.

Mit leichten elastischen Schritten betrat Josef Gillofsky das Gemach.

„Guten Abend, Therese!“

Sie flog ihm entgegen, breitete ihre Arme weit aus und schlang sie um seinen Nacken.

„Wie lieb von dir, daß du mich nicht vergessen hast und gekommen bist, Josef.“

„Vergessen? Wie kannst du glauben, daß ich dich vergessen habe, da doch jeder Gedanke dir und nur dir geht?“

Und er beugte sich nieder und küßte ihr reiches weiches Goldhaar.

Ein Blick voll tiefen Dankes traf ihn.

„Ich habe geglaubt, daß . . .“

Aber jäh unterbrach sie sich.

„Josef, du bist heute so blaß.“

„Findest du?“

„Und deine Augen blicken so seltsam.“

„Das bildest du dir ein.“

Und er wich ihren Augen aus.

„Es ist etwas vorgefallen, Josef . . . ich merke es dir an. Um Gotteswillen, was hat es denn gegeben? Sag' es mir, verschweige es mir nicht, mir, der Vertrauten aller deiner Gedanken.“

„Du bist heute recht sonderbar, Therese!“ antwortete Josef Gillofsky und dabei hatte seine Stimme einen merklich kalten Klang. „Nichts hat es gegeben, was dich ängstigen könnte, und wenn du meinst, daß ich heute anders bin als sonst, so mag das seinen Grund darin haben, daß ich eine Auseinandersetzung mit dem Orlandini hatte.“

Josef Gillofsky löste sich aus den Armen Theresens und tat einige hastige Schritte im Zimmer.

„Du weißt nicht, wie mir dieser Orlandini verhaßt ist,“ presste er jäh zwischen seinen Lippen hervor. „Ich könnte ihn . . . ich könnte ihn . . .“

Er krampfte die Hände zu Fäusten und in seinen Augen flammte es auf.

„Du hattest mit Orlandini etwas?“ fragte Therese.

„Ja,“ erwiderte er und setzte verwundert hinzu: „Kennst du ihn? Den Stabsauditor Franz Orlandini?“

„Nur zu gut kenne ich ihn,“ antwortete Therese. „Schörte er ja doch zu denjenigen, die sich am leidenschaftlichsten um meine Gunst bewarben.“

„Dann ist mir sein Haß gegen meine Person erklärlich,“ meinte Gillofsky.

„Wenn du einen Rat annehmen willst, Josef, dann hüte dich vor ihm.“

„Ich werde deinen Rat befolgen, Therese,“

wenn es mir auch schwer fallen wird, jenem Menschen ganz auszuweichen, da ich als Beamter des Hofkriegsrates viel mit ihm zu tun habe. Doch nun laß' uns von etwas anderem reden.“

„Ja du hast recht, Josef,“ sagte Therese. „Laß' uns von etwas anderem reden. Ich will gleich beginnen: Hast du mich noch lieb, Josef, so lieb, als in jener Stunde, da du mir das Geständnis deiner Liebe machtest?“

Therese legte zärtlich einen Arm um seinen Nacken und blickte ihn an, als ob sie ihm auf den Grund seiner Seele hätte schauen wollen.

„Warum fragst du so eigen, Therese? Ich glaube, ich hätte dir seit der Stunde, da mir das Glück dich zugeführt hat, genug Beweise meiner Liebe gegeben. Sag', zweifelst du daran, daß ich dich wahr und aufrichtig liebe?“

„Wenn du mich wahr und aufrichtig liebst, Josef, dann . . .“

„Dann?“

„Dann löse das Wort ein, das du mir gegeben hast, als ich dir mein Herz geschenkt. Gib mir deinen Namen, mach' mich zu deiner rechtmäßigen Gattin vor Gott und den Menschen. Sieh, Josef, ich habe dich so über alles in der Welt lieb, daß ich dich ganz besitzen und deinen Namen tragen will, bis an das Ende meines Lebens.“

Gillofsky riß die Augen auf. Auf eine solche Rede war er bei Gott nicht vorbereitet gewesen. Ein Zucken lief um seine Mundwinkel, als er sich zu den Worten zwang:

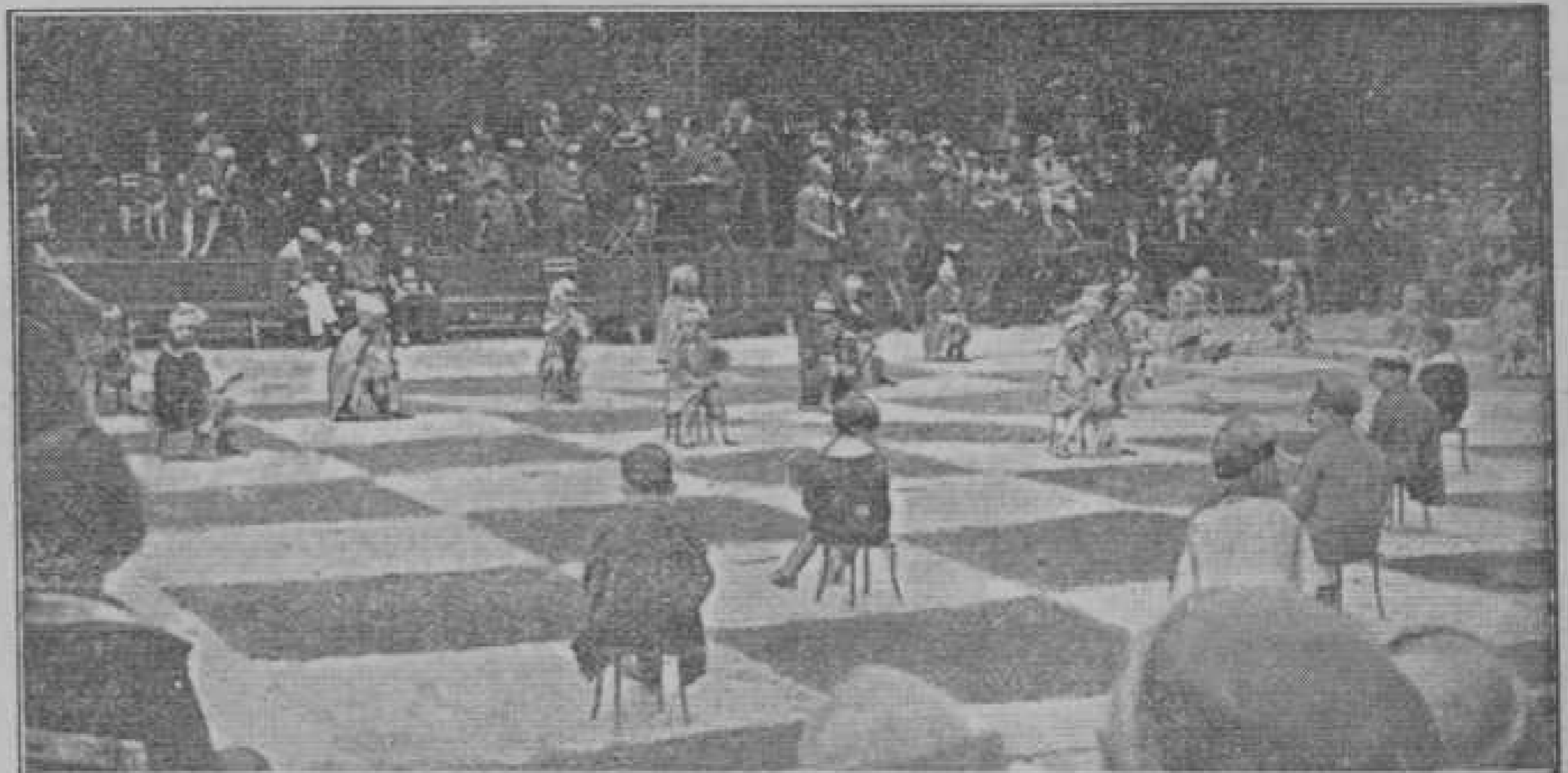
„Auch ich habe daran gedacht, dich zu meiner rechtmäßigen Gattin zu machen, doch . . .“

„Was hindert dich daran, diesen Gedanken zur Tat werden zu lassen? Was hinderte dich bisher daran, jenes Wesen, das du zu lieben vorgibst, heimzuführen?“

Theresens Stimme zitterte ein merkliches. Unwillkürlich dachte sie an das kleine Papier, das ihr heute ein Unbekannter in die Wohnung gebracht hatte, und eine tiefe Unruhe loderte in ihrem Innern auf.

Und wieder fragte sie, während sie keine Sekunde ihren Blick von ihm abwandte:

„Was hinderte dich bisher daran, mich zu deiner Gattin zu machen?“



Lebendes Schachspiel. Ein interessantes Bild bot sich vor kurzem in einem Park in der Nähe von London. Dort wurden auf einem Platz die Felder des Schachspiels aufgezeichnet und Jungens und Mädels in Kostümen stellten die einzelnen Figuren des Schachspiels dar. Dabei wurden sie von den Spielern immer auf die entsprechenden Felder weiter dirigiert.

Gillofsky erhob sich und schritt einigemal im Zimmer auf und ab. Es schien, als ob er sich mit schweren Gedanken beschäftigte, denn seine Stirne legte sich in Falten und seine Augenbrauen zogen sich zusammen.

„Josef, warum gibst du mir keine Antwort auf meine Frage?“ Auch Therese hatte sich von ihrem Sitze erhoben.

„Therese,“ meinte Gillofsky, „mußt nicht weiß Gott was glauben von mir. Darfst nicht meinen, daß ich nicht ehrlich und aufrichtig gegen dich bin. Warum ich dich noch nicht zu meiner rechtmäßigen Gattin gemacht habe, hat seinen Grund darin, daß meine Mutter deine größte Gegnerin ist. Sie hat mir oft gedroht, mich zu enterben, wenn ich dich gegen ihren Willen zu meiner Frau mache, und wie ich meine Mutter kenne, so ist sie auch imstande, dies zu tun. Die Zeit wird kommen, daß ich das Wort einlöse, das ich dir gegeben habe, denn ich liebe, liebe dich mit jeder Faser meines Herzens.“

Er hatte ihre Hand ergriffen, doch Therese wandte sich zur Seite und entzog sie ihm durch eine rasche Bewegung.

Therese hätte vielleicht seinen Worten Glauben geschenkt, wenn ihr nicht wieder jenes Papier in den Sinn gekommen wäre, das heute ein Unbekannter bei ihr abgegeben hatte. Wohl nahm sie sich vor, jener Warnung keine Bedeutung beizumessen, da sie der Meinung war, daß nur jemand, der Josef Gillofsky ihren Besitz neide, dahinterstecke, wohl hatte sie sich vorgenommen, jeden Zweifel an Josefs Liebe und Treue zu ersticken und dennoch war ihr, als rief eine laute Stimme in ihr: Es ist nicht wahr, was Gillofsky sprach.

„Josef,“ sagte sie, nach einer Weile, „wahre Liebe setzt sich über alle Hindernisse hinweg. Dir zu Liebe bin ich vom Theater gegangen, weil du mir dein Wort gabst, mich zu deinem Weibe zu machen. Ich habe Opfer, große Opfer der Liebe zu dir gebracht, und was gabst du mir? Was gibst du mir? Worte sprichst du zu mir, die mir weh tun müssen, Worte, die nur auf Täuschung berechnet sind . . .“

„Therese . . .“
„Ja, ja, die nur auf Täuschung berechnet sind,“ fuhr sie fort und ihre Augen blickten in einem eigentümlichen Glanze. „Du liebst mich nicht mehr, Josef,“ stieß sie dann hervor, „du liebst eine andere und willst mich mit leeren Worten hinhalten.“

„Wer hat dir das gesagt?“ fragte er und tat entrüstet. „Du beleidigst mich mit einem solchen Vorwurf. Das hab' ich nicht verdient. Im übrigen, wenn ich gewußt hätte, daß mir ein solcher Empfang zuteil werde, wäre ich heute nicht zu dir gekommen.“

„Ich habe lange genug auf Einlösung deines Versprechens gewartet,“ fuhr Therese fort, „und wäre es tatsächlich wahr, daß deine Mutter meine Gegnerin ist, so hättest du ein Mann, ein ganzer Mann sein und deiner Mutter antworten sollen: Behalt deinen Mammon, das Wesen, das ich liebe, ist mir kostbarer als Geld und Gut. So hättest du sprechen sollen und ich hätte dir dafür die Hände geküßt und wäre dir zeitlebens dankbar gewesen.“

„Ich kann auf das Erteil meiner Mutter nicht verzichten,“ erwiderte Gillofsky. An seiner Stirn schwoll eine Ader an und die zartge-

röteten Flecke in seinem Gesicht glühten. „Im übrigen möchte ich bitten, Therese, mich mit derlei Szenen in Zukunft zu verschonen. Es ist mein gutes Recht, nach meinem Willen zu handeln. Ich sehe, die Mademoiselle Therese ist heute in schlechter Laune und ich bin nicht geneigt, für diese einen Ableiter zu bilden.“

Voll Unmut sprach Gillofsky, wandte sich um und griff nach seinem Hut.

Im nächsten Augenblick riß er die Tür auf.

„Josef!“

Aber er hörte auf seinen Namen nicht mehr, er wollte vielmehr auf ihn nicht hören.

Er war froh, dem Austritte durch eine rasche Entfernung ein Ende bereitet zu haben. Obwohl er vor Therese tat, als ob ihn ihre Worte erregt, und einen Sturm von Entrüstung in ihm hervorgerufen hätten, so war nichts weniger als das der Fall. Nur eines war, was ihm Gedanken machte: von wem hat Therese erfahren, daß er eine andere liebe?

Das war es, woran er immerfort dachte, als er durch die finsternen Gassen stapfte. Er war so vertieft, sich eine Antwort auf diese sich ihm aufdrängende Frage zu geben, daß er gar nicht merkte, wie aus einem Seitengäßchen eine schwarze Gestalt trat, einen Augenblick, die Blicke auf ihn gerichtet, stehen blieb, dann mit hastigen Schritten auf ihn zuellte.

„Gillofsky!“ hörte er jetzt seinen Namen rufen.

Gillofsky wandte sich um.

„Du bist's, Hebenstreit?“

„Ja, ich bin's.“

„Ich hätte dich beinahe nicht erkannt, Franz,“ und Gillofsky reichte dem Mann die Hand. „Wohin des Weges?“

„Restrektio!“ lautete die Antwort.

Gillofsky wußte sofort, was dieses geheime Wort zu bedeuten habe.

„Auch ich habe dieselbe Parole,“ meinte er.

„Dann können wir jedenfalls mitkommen den Weg fortsetzen,“ gab der andere zurück. Die beiden Männer schritten weiter.

Nach kurzer Zeit gelangten sie durch ein Gewirr von Gassen und Gäßchen zum Schottentor, das sie knapp vor dem Sperren passierten. Sie gingen weiter über das sogenannte Schottentoravelin und wandten sich hernach gegen die Vorstadt Josefsstadt. (Fortsetzung folgt.)

Sieben Grundsätze über Konnersreuth.

Von Kardinal v. Faulhaber.

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: Es werden Tage kommen, da werdet ihr euch darnach sehnen, einen einzigen Tag des Menschensohnes zu sehen. Und man wird euch sagen: Siehe, hier ist er und siehe, dort ist er. Geht nicht hin und laufet dem nicht nach!“ (Luk. 17, 22 f.)

Die öffentliche Aussprache über Konnersreuth will nicht zur Ruhe kommen. In den Familien, auf der Straßebahn, auf dem Wege zur Arbeit und in den Arbeitspausen wird bis zum Ueberdruß darüber gesprochen, und in der europäischen Presse zieht die Frage immer weitere Kreise, Liebe, Haß, Zartgefühl und Gefühlsroheit, Glaube und Unglaube mesden sich zum Worte, und einige lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, ein Geschäft zu machen und ihren Haß gegen die Kirche auszusprechen. Die Bischöfe von Bayern haben verboten, nach Konnersreuth zu wallfahren. — „Geht nicht hin und laufet dem nicht nach!“ — Andersgläubige aber und Nichtbayern fühlen sich durch das Verbot der bayerischen Bischöfe nicht gebunden. Darum läßt mich mein Gewissen nicht länger schweigen und fühle ich mich verpflichtet, das Verbot der Bischöfe neu zu begründen und in sieben Grundsätzen sieben Schlüssel für dieses Zeiträtsel zu geben!

1. Grundsatz: Christus hat Wunder gewirkt und seiner Kirche Wunderkraft des



Der japanische Tempel in Karlsruhe. Die Stadt Nagoya in Japan hat der Stadt Karlsruhe einen japanischen Tempel geschenkt, der in dem japanischen Teil des berühmten Karlsruher Stadtparkes aufgestellt wurde. Der Tempel, ein Meisterwerk japanischer Kunst, besteht aus japanischem Holz. Er wird von kleinen Löwen flankiert. Es ist der einzige Tempel dieser Art in Europa, alle Teile wurden direkt in Japan hergestellt.

Glaubens verheißen. Ein Jünger Christi muß also ohne Wenn und Aber an die Wunder des Evangeliums glauben und auch daran, daß im Laufe der Kirchengeschichte einzelne Wunder vorkommen können.

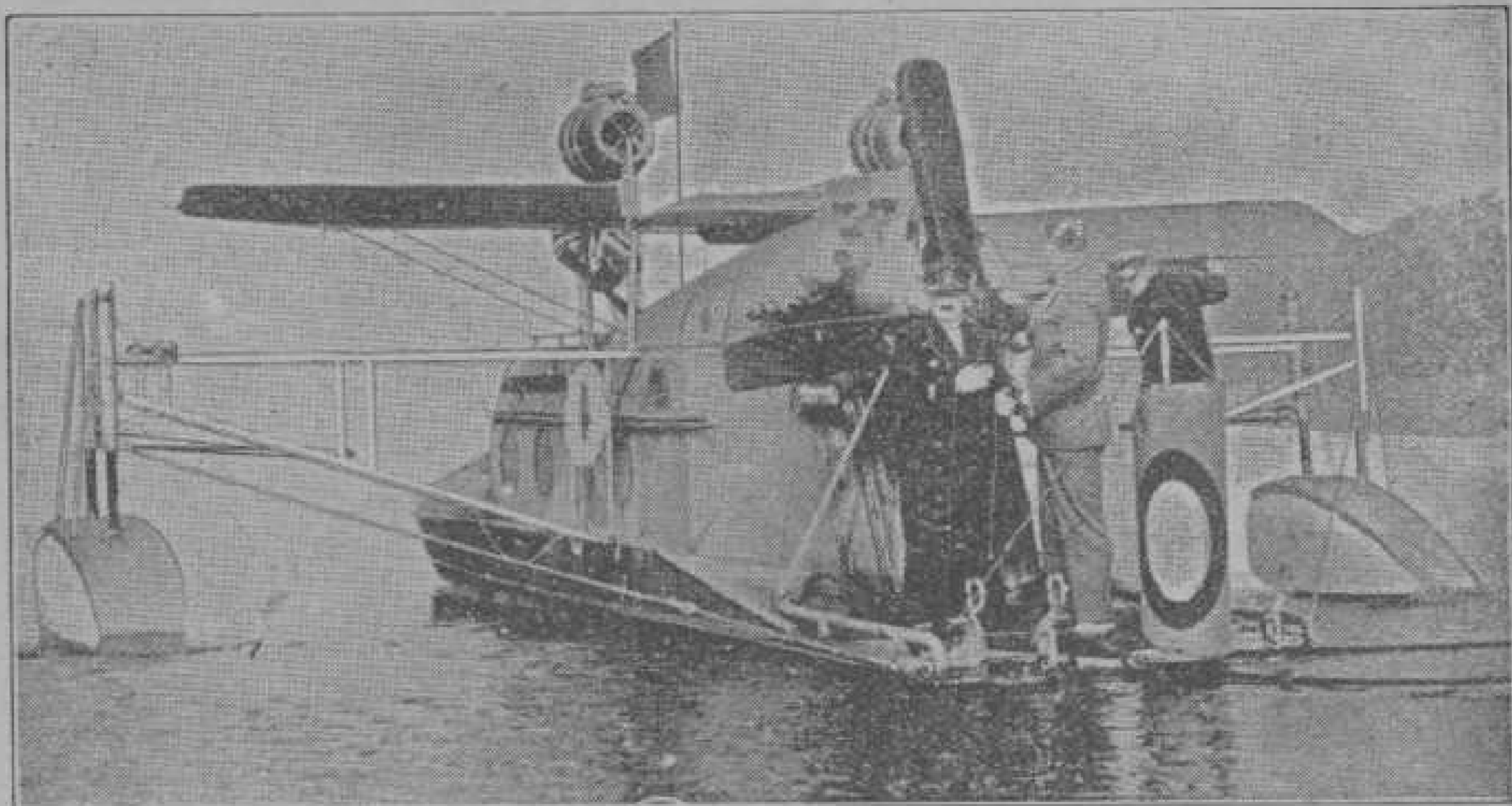
Christus hat Wunder gewirkt: Er hat dem See Sturm Ruhe geboten und ist selber auf dem Wasser wie auf festem Boden gewandelt. Er hat Kranke geheilt und aus unreinen Seelen böse Geister ausgetrieben. Er hat mit einem Wort Menschen zu seiner Nachfolge berufen. Er hat Tote erweckt und ist selber vom Tode auferstanden. Ja, Christus hat noch mehr Wunder gewirkt als im Evangelium aufgeschrieben sind.

Christus hat seiner Kirche die Wunderkraft des Glaubens verheißen: Ein rechter Glaube, sagte er, könne Berge versetzen, und denen, die glauben, werden Wunderzeichen folgen: „In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie einen tödlichen Trank trinken, wird es ihnen nicht schaden.“ „Wer an mich glaubt, wird noch größere Werke vollbringen.“ Tatsächlich hat das Wunder den geschichtlichen Weg der Kirche begleitet. Im Anfang in größerer Zahl, weil die ersten Sendboten einen stärkeren Ausweis für ihre göttliche Sendung brauchten; später, als die Ausbreitung des Reiches Gottes selber als großes Wunder vor Augen stand, in kleinerer Zahl. Immer wieder aber hat von Zeit zu Zeit die Hand Gottes in den natürlichen Lauf der Dinge eingegriffen. Immer wieder hat es dem Vater gefallen, die Weisheit der Welt durch die Torheit des Kreuzes in wunderbarer Weise zuschänden zu machen. Auch die Frauenwelt hat an diesen Wunderkräften des Glaubens ihren Anteil, wie es von den Töchtern des Diakons Philippus in der Apostelgeschichte berichtet wird. Wir müssen nicht jedes einzelne Wunder glauben, das in den Heiligenlegenden erzählt wird, aber daran müssen wir glauben, daß die Verheißung des Evangeliums sich erfüllt, daß im Namen Jesu heute noch Wunder möglich sind.

2. Grundsatz: Christus hat vor falschen Propheten und falschen Wundern gewarnt und damit vorausgesagt: Es gibt neben den echten auch scheinbare Wunder. Wir müssen also von Fall zu Fall prüfen, ob diese oder jene wunderbare Tatsache ein wirkliches oder ein scheinbares Wunder sei und müssen uns in bezug auf die Wunder ebenso vor dem Aberglauben wie vor dem Unglauben hüten.

Ihr kennt die warnenden Worte Christi: „Es werden falsche Christusse und falsche Propheten auftreten und große Wunderzeichen wirken, um womöglich auch die Auserwählten irre zu führen.“ Man wird zu euch sagen: Siehe, hier ist Christus und dort ist er. — „Geht nicht hin und lauset dem nicht nach!“ Christus hat also gewarnt, wiederholt gewarnt, nicht leichtgläubig zu sein und nicht allen Wundergeschichten nachzulaufen.

Neben den echten Wundern, die vom Finger Gottes gewirkt sind, gibt es also wunderähnliche Zeichen, Taten oder Leidenszustände, die vor dem Auge Gottes keine echten Wunder sind. Sei es, daß durch Täuschung und Taschenspielerkunst den Sinnen des Menschen vorgebracht wird, was ihnen wunderbar vor-



Das neue Schnellgleitboot. Vor einigen Tagen erregte das Eintreffen eines eigenartigen Fahrzeugs in London großes Aufsehen, zumal es sich herausstellte, daß dieses neue Fahrzeug den Kanal in 20 Minuten überquert hatte. Ein französischer Ingenieur hat dieses neue Motorboot, das eine Kombination zwischen Motorboot und Wasserflugzeug darstellt, erfunden. Abgesehen von seiner großen Schnelligkeit (100 engl. Meilen in der Stunde, ca. 160 Kilometer), hat es noch den Vorteil, daß es vollkommen ruhig fährt und keine Seerkrankheit hervorruft. Ein Zweifiger dieses neuen Modells soll nur 1000 Mark kosten.

kommt; sei es, daß ohne Absicht zu täuschen, Kräfte der Natur und der Menschenseele eingeschaltet werden, die der Naturwissenschaft und Seelenkunde bisher unbekannt waren; sei es auch, daß durch dämonische Einwirkung Tatsachen oder Zustände geschaffen werden, die wir uns aus natürlichen Ursachen nicht erklären können. In jedem Falle müssen wir fragen: Gehört diese Einzelercheinung zu jenen Zeichen, die den Stempel Gottes tragen, oder gehört sie zu jenen, für die das Wort gilt: Lauset dem nicht nach? In jedem Falle muß die berufene Stelle die Wurfhaue der Prüfung zur Hand nehmen und die Spreu vom Weizen absondern.

Solches Prüfen ist nicht vorwichtiges Abtasten der Werke Gottes mit unreinen Händen. Der heilige Johannes mahnt: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!“ In Lourdes ist eine besondere Prüfungsstelle eingerichtet um jeden Fall von Heilung zu untersuchen, und viele Fälle werden dort nicht anerkannt, die auf der Straße bereits als Wunder gelten. Auch in Konnersreuth hat der verstorbene Bischof von Regensburg, der für Konnersreuth zuständig und verantwortlich war, lange bevor die öffentliche Aussprache eine wissenschaftliche Untersuchung des Falles forderte, die Eltern von Therese Neumann veranlassen wollen, ihre Tochter in das Krankenhaus zur strengen Beobachtung zu schicken. Die Eltern haben sich dessen geweigert und eine gewaltsame Verbringung in eine Universitätsklinik war nicht möglich, weil das vor dem bürgerlichen Gesetz Verabreichung der Freiheit gewesen wäre. Als man Therese nahelegte, sie sei volljährig und nicht mehr an den Willen der Eltern gebunden, gab sie zur Antwort: Der liebe Himmel ist bis zum 30. Jahre seinen Eltern untertan gewesen. Daraufhin wurde auf Anordnung der oberhirtlichen Stelle von Regensburg die Beobachtung im Elternhause selber durchgeführt.

Von kirchlicher Seite würde man heute noch eine neue, streng wissenschaftliche Beobachtung und Prüfung, etwa in einer Universitätsklinik, begrüßen. Es muß sich doch durch medizinische

Wissenschaft ohne seelische Mißhandlung feststellen lassen, ob Therese wirklich ohne Nahrung lebt und ob die Wundmale durch äußeren Eingriff von Menschenhand entstanden sind. Es muß sich doch durch die Wissenschaft der morgenländischen Sprachen feststellen lassen, ob sie wirklich aramäische Wortformen wiedergibt, die sie nie gehört und auch nicht durch Suggestion erfahren hat. Es muß sich feststellen lassen, ob ihre Angaben über das Sterben einzelner Personen, welche Angaben gegen Unterschrift bei dritten Personen, hinterlegt sind, später sich bewahrheiten. Erst dann, wenn diese Tatsachen wissenschaftlich festgestellt sind, könnte die Glaubenswissenschaft, im besonderen die Mystik, die ebensogut eine wirkliche Wissenschaft ist wie die Medizin, an die Erklärung der Tatsachen gehen und die Kirche das letzte Wort sprechen. Die Kirche will nicht bloß den Wunderglauben lehren, sie will auch dem Wunderaberglauben wehren.

Der dritte Grundsatz soll uns sagen, in welcher Weise die Prüfung zu machen ist. Die Prüfung einer wunderbaren Tatsache muß geschehen in einer reinen Wahrheitsliebe, mit Ehrfurcht vor dem Heiligen, nicht in Wunderjucht, aber auch nicht in Wundersehen.

In reiner Wahrheitsliebe, also nicht mit Vorurteilen, die mit ihrem Urteil bereits fertig sind, bevor die Prüfung beginnt. Auch nicht in rechthaberischem Eigenn. Woviel wird heute hin und her geredet, und dabei ist es den Streitenden nicht um die Wahrheit zu tun, sondern um den Triumph: Geld, ich hab' recht gehabt. In reiner Wahrheitsliebe, also nicht um Geld zu verdienen, nicht um für eine Zeitlang Abonnenten zu fangen, nicht um eine Sensation in die Welt zu werfen, nicht um dem Chef des Geschäftes zu gefallen oder die Kollegin zu ärgern. Oder ist unser geistiges Leben durch Kino und Radio schon so abgestumpft und verflüchtigt, daß wir für eine reine Wahrheit, die nicht zugleich einen Sinnergenuß bietet, überhaupt nicht mehr zugänglich sind?

(Schluß folgt.)

Für unlere Kinderwelt

Die Nanni
von den Raifermühlen.

Von M. v. Greiffenstein.

Gerade geht die Nanni über den Raschmarkt. Es ist eine rüstige Fünfzigerin mit feinen, nicht unschönen Zügen, lebhaftem Kolorit und großen, blauen Augen. Die ganze Erscheinung hat etwas Energiiges und doch auch wieder Gutmütiges. Vor dem Ständerl der Loosdorfer-Kathi, die immer die beste Butter hat, bleibt sie stehen.

Die Höckerin kann sich angejachts ihrer alten Kundschaft eines Ausladens nicht erwehren.

„Bist halt doch noch bei den Gruberischen! . . . Hab' mir's eh' denk!“

Die Nanni zieht den großen Familienkorb fester an sich und schaut fast ein bißchen verlegen drein. „Das hat a b'ondere Bewandnis“, meint sie würdevoll.

„Ha, ha, die Bewandnis, daß du halt zu gutmütig bist und nicht fortkommst von den Gruberleuten, wannst du dich auch hundertmal verschworen hast. Vor vierzehn Tagen hast noch g'sagt . . .“

„Kathi, was hab' ich vor vierzehn Tagen g'sagt?“

„Was du vor vierzehn Tagen g'sagt hast? Ich weiß es noch akkurat so gut, als wann ich's vor dem Kriminal bezeugen müßt'. Wann jetzt die Gruberin den sieb'ten Buben kriegt, hast g'sagt, nachher i't's aber aus! Dann wird die Nanni kündigen.“

„Ist richtig!“ bestätigte die Nanni ruhig, „so hab' ich g'red't.“

„Mit sechs Buben, hast weiter g'sagt, hab' ich schon 's Fegfeuer auf Erden — wann der sieb'te kommt, wird's die hellichte Höll.“

„Auch richtig!“ bejahte die Nanni neuerdings.



Winterfreunden.

„Na, und nachher bist halt doch geblieben!“
„Weil die Gruberin kan Buben, sondern a Madl kriegt hat“, verkündigte die Nanni mit Emphase.

„A Madl hat's kriegt?“ rief die Kathi jetzt außer sich vor Erstaunen. „Wie heißt denn nachher das Hascherl?“

„Hast wohl völlig recht, wannst du Hascherl sagst. A Hascherl i't's wahrhaftig. Denk' dir

nur, Kathi, a einziges Madl zwischen die Gruberbuben; das ist g'rad wie a Lauberl in an Gekernest.“

„Jetzt geht mir a Licht auf“, warf die Höckerin dazwischen.

„Da müßt ich ja a Kindsmörderin sein, wenn ich das Häuterl im Stich lassen iät; wär's a Bub g'wesen, gleich nach die ersten vierzehn Täg' hätt' ich der Frau gekündigt; aber jetzt i't's mein Beruf, daß ich dem Sopherl das Leben retten tu.“

„Ist das Kleine soviel schwach?“ fragte die Kathi mitleidig.

„Pumpergesund i't's; sechs Kilo hat's und Wangen wie Paradiesäpfel, aber die Buben, die Buben! Da ist man ja keinen Augenblick sicher, daß sie ihm nicht das Köpferl eintätschen oder a Handerl ausreißten. Ich hätt' mich ja nit amal auf den Markt getraut, wann die Halunken jetzt nicht in der Schule wär'n; nur der Tomerl ist bei der Frau. Doch jetzt muß ich mich g'schleunen, ich hab' noch etliche Gäng'. B'hüt dich Gott, Kathi! . . .“

„Bast auf, die Nanni ist schon am Punkt!“ warnte der Gruberfrihl schämen um ein Jahr älteren Bruder Lorenz. Wenn die Nanni „am Punkt“ war, dann mußten die Gruberischen Kinder, daß eine Exekution nahe bevorstand. Die Nanni konnte vieles ertragen, aber nicht über ein gewisses Maß hinaus.

Seit fünfzehn Jahren die einzige Stütze einer schwachen kränklichen Frau, deren Mann, ein Dekorationsmaler, nicht selten Wochen und Monate vom Hause ferngehalten wurde, war sie es eigentlich, auf deren zwei Augen und Armen das ganze Hauswesen lastete; sie namentlich, welche die Knaben, die sich nach und nach wie Orgelpfeifen um den häuslichen Herd geschart, in Zucht und Ordnung zu halten

Die Ministrantenknaben.

In alten Büchern wird viel erzählt,
Wie Jesus Christus, der Herr der Welt,
So gern bei den Kindern der Menschen wohnt,
Absonderlich, wo noch Einfalt thront,
Und kindlicher Glaube und Frömmigkeit
Die Herzen zum Tempel der Gottheit weicht.
So spricht eine alte Chronik: Es war
In einem Kloster ein Knabenpaar,
Die kamen tagtäglich zur Sakristei
Und dienten gehorsam der Alerisei.
Und Bruder Bernardus, der Sakristan,
Ein strenger und gottgefälliger Mann,
Der hielt sie zur Zucht und Andacht an,
Und hatten sie oft einen Fehler gemacht,
So hat er sie ernst mit Schlägen bedacht.
Desh liebten die Knaben ihn um so mehr
Und waren gar so gern um ihn her,
Auch haben sie, wenn sie zur Kirche gekommen,
Ihr kleines Frühstück mit sich genommen
Und setzten sich nach geendeten Messen
Vergnügt in die Ecke, ihr Brod zu essen.
Es war aber auch in der Sakristei
Von der Jungfrau Maria ein Frontersei,
Wie sie sanft im Arme den Heiland hielt,
Ein wunderliebliches Marmorbild.
Und sieh', eines Tages, als die Knäblein saßen,
Hat das Jesuskind seine Mutter verlassen,

Und ging zu den frommenschuldigen Knaben
Und teilte mit ihnen die irdischen Gaben
Und genoß die liebliche Frucht und das Brod,
Was jeder in Unschuld zur Speise ihm bot.
Da hat er wohl auch der Zeiten gedacht,
Die er einst in Nazareth zugebracht
Mit Johannes in seliger Kindheit spielend
Des Vaters Willen mit Freuden erfüllend.
So stieg er herab noch manchesmal,
Sich erfreuend am einfach kindlichem Mahl.
Die Knäblein aber verdros das fast,
Und sie klagten über den kleinen Gast
Bei Meister Bernardus, dem Sakristan.
Der hört mit Staunen die Kinder an,
Und pries im Stillen des Herrn Erbarmen,
Der gern verweilt bei Kindern und Armen,
Und sprach, sobald er sich wieder gefaßt:
„Nun, Kinder, kommt euer kleiner Gast,
Um wieder von eurem Mahl zu speisen,
So sollt ihr ihm auch Reverenz erweisen,
Dann mögt ihr bescheiden die Bitte tun:
Dierweil er von eurem Brode nun
So oft genossen so mög' er in Gnaden
Zum eignen Mal euch einmal laden,
Und habt ihr das Herz und dürft es sagen,
So mögt ihr den kleinen zugleich noch fragen,
Ob auch ich mit euch in den himmlischen Saal
Erscheinen dürfe zum Abendmahl.“

Das haben die Knäblein sich wohl gemerkt
Und sagten, von kindlicher Einfalt gestärkt,
Als wieder das Jesuskindlein kam,
Und Teil an dem kön'glichen Mahle nahm:
„Du willst unser Gast nur immer sein,
Nun lade zu Dir uns einmal ein,
Und gewährst Du in Gnaden die kleine Bitt',
So nimm auch Vater Bernardus mit.“
Die Bitte wird alsbald Beiden gewährt,
Und ehe noch Jesus zur Mutter kehrt,
Befiehlt er den Knäblein: „Nun seid bereit,
Am Himmelfahrtsfest zur Morgenzeit,
Dann führ' ich euch a'l in's Vaterhaus,
Das richtet dem Meister getreulich aus.“
Die Kinder verlieren hiervon kein Wort
Und erzählen Alles dem Meister sofort.
D'rauf kam das genannte Fest des Herrn.
Kaum leuchtet noch der Morgenstern,
Als schon Bernardus am Hochaltar
Die Messe las, ihm zur Seite war
In stiller Andacht das Knabenpaar.
Kaum mochte die Messe vollendet sein,
So schliefen die Dreie ruhig ein,
Es war der letzte, der ruhigste Schlaf,
Der plötzlich die Leiber der Glücklichen traf.
Der Herr aber hatte den Geist der frommen
Zur Mahizeit des himmlischen Lammes genommen.

verstand. Ihre große, kräftige Gestalt, namentlich ihre energischen Fäuste, die sie nicht zu schonen pflegte, wenn die Jungen es einmal allzu toll trieben, verschafften ihr den gebührenden Respekt. Daß die Liebe auch nicht zu kurz kam, dafür sorgte die unermüdlige Aufopferung Nannis, ihr warmes, hilfsbereites Herz. Die Gruberbuben wußten recht gut, wer sie in ihren Krankheiten pflegte, wer ihre zerrissenen Toppen und Hosen flickte und die besten Krapsen und Buchteln für sie zu backen verstand.

Wenn die Nanni einmal wetterte, so hatten sie es sicher verdient, und wenn es schließlich im Gewitter einschlug, so war es auch noch ihre Schuld. Denn unangemeldet kam der Schlag ja nie. Wie Blitz und Donner dem Wolkenbrüche, so ging regelmäßig die Warnung voraus: „Ich bin schon am Punkt!“ Dann wußten die Gruberbuben, daß Nannis Geduldsfaden aufs höchste gespannt war. Der Kluge nahm sich dann zusammen.

Heute wollte das aber der Lenzl nicht verstehen. Schon dreimal hatte ihn die Nanni mit einem energischen Puff von Sopherls Wleige fortgeschafft, daß er wie ein Federball in die Ecke zurückflog, in der er angeblich an seinen Schulaufgaben saß. In der Tat aber papierene Heuschrecken fawlkerte, um sie seinem Schweisterchen auf Augen, Nase und Mund zu setzen. Warum heute das dumme kleine Ding immer gleich so, daß die Nanni aus der nebenliegenden Stube wie ein Rachegeist herausgelockt wurde und zornig auf der Türschwelle erschien!

„Das, wenn du mir noch einmal tußt, du Menschenquäler, du Raubmörder du!“ drohte sie mit dem Ausklopfer.

Aber den Lenzl plagten jetzt auch die Rachegeister in seinem Innern. Einmal mußte er dem Sopherl das grundlose, unzeitige Geschrei doch verzeihen; dann würde er es in Ruhe lassen. Ein bißchen Zwicken würde das dicke Wickelkind schon nicht umbringen. Gedacht, getan. Die Nanni klopfte eben mit vielem Nachdruck einen Teppich aus, da stand der Lenzl schon wieder neben dem Sopherl und zwickte diesem einen blauen Fleck in das runde Aermchen. Das Geschrei des Wickelkindes hätte jetzt ein ganzes Duzend klopfender Mägde überläutet. . . . Wie der Blitz fuhr die Nanni herbei. Mit einem Blick überschaute sie die Situation.

„Du Malefizbub! hab' ich nicht gesagt, daß du ein Raubmörder bist und das Hascherl noch umbringen wirst? Und noch dazu am Karfreitag!“ Und damit begann der Bracker auf dem Rücken Lenzls zu tanzen, daß diesem Hören und Sehen verging. Ein Glück für ihn, daß sein Geheul das Wickelkind zu neuer Kraftleistung begeisterte; denn in der Befürchtung, das Sopherl möchte sich einen Schaden anschreiben, eilte die Nanni jetzt besorgt zum Wiegenkorbe. Als der Lenzl sah, mit welcher Zärtlichkeit der Grund all seines Mißgeschickes geheert und beschwichtigt wurde, mehrte sich sein Zorn. Strollend kauerte er sich in die Ecke und dachte über sein erlittenes Unrecht nach. Wie ganz anders würde sich das Leben gestalten, wenn die Nanni nicht immer dazwischenführe, so oft er sich einen unschuldigen Spaß erlaubte! Früher war es viel gemüthlicher gewesen; aber seit das Sopherl erschienen, konnte man es einfach nicht mehr aushalten. Alles drehte sich um das Fatschenkind. Wenn die Buben lachten, hieß es: „Stad sein, das Sopherl schläft!“; wenn sie im Zimmer herumspazierten: „Gebt's a Ruh, ihr werft das Sopherl um!“ So ging es den ganzen Tag. Er und die Brüder galten rein nichts mehr. Am meisten hatte es die Nanni aber auf ihn

Zum neuen Jahre

wünschen wir allen Lesern und Leserinnen, Mitarbeitern und Freunden Gottes reichsten Segen.

Wir bringen für unsere Leserschaft, die auch im letzten Jahre um mehrere Tausend zugenommen hat, im neuen Jahre eine freudige Ueberraschung

In Gestalt einer Bilderbeilage, die interessante Darstellungen von Personen und Ereignissen aus aller Welt in hübschem Tiefdruck bringen wird. Die Beilage wird 8 Seiten umfassen und monatlich einmal (12 Nummern im Jahre) „Nach der Schicht“ beilegen. Das Angenehme dabei für unsere Leser wird darin bestehen, dass wir die Beilage

ohne Erhöhung

des Heftpreises beilegen. Dem Verlag erwächst dadurch eine Mehrausgabe von vielen tausend Mark; wir werden diese bedeutende Mehrbelastung nur dann ertragen können, wenn die Auflage von „Nach der Schicht“ eine starke Erhöhung erfährt. Wir bitten deshalb

alle unsere Leser und Leserinnen

unsere Aufforderung und unser Angebot in den letzten Heften zu beachten und sich an dem eifrig

Wettbewerb zum Gewinnen neuer Abonnenten

für „Nach der Schicht“ beteiligen zu wollen. Verlag und Redakt'ion „Nach der Schicht“, Wiebelskirchen (Saar).

abgesehen; ihn hatte sie förmlich zum Mörder ihres Schützlings auserkoren. Es war gewiß auch nur aus Rache, daß sie ihn heute wegen ein bißchen Halsweh mit dem Frig zu Hause behalten, während die Mutter mit den anderen Brüdern die heiligen Gräber anschauen ging. Immer mehr steigerte sich sein Zorn, nicht gegen das Sopherl — das dumme Ding war ja doch nur ein Fatschenkind, das nichts verstand — aber die alte Nanni hätte gescheitert sein müssen und sich nicht so zu ändern brauchen. Sie war ja rein vernarrt in das Sopherl. Er hatte einmal gehört, im Alter würden die Leute kindisch, und die Nanni war alt, gewiß fing es bei ihr auch schon an. Die Nanni war alt. Fortsetzung folgt.



Vom Vetter aus de Palz

Bei Blauderei über Hindenburgs 80. Geburtstags hat m'r e Brief aus 'm Kreis Wadern zungebracht. Do schreibt e Leser von „Nach der Schicht“: Liewer Vetter aus de Palz, ich lese Ihre Besajichte immer in „Nach der Schicht“, an, in Nr. 45, da lese ich die schönen Worte über den Reichspräsidenten von unserem großen Hindenburg. Das ist wahr und groß, aber — — — Und nun schil-

dert mir unser Abonnent sei Schicksal als in Lothringen ausgewiesener Reichsdeutscher, der mit seiner sechsköpfigen Familie Haus un Hof, das er sich durch Fleiß und Sparsamkeit erworbt hat, hat wider verlassse müsse. Er wohne jetzt wider in sein Geburtsort, in re menschenunwürdigen Wohnung usw. Er hätt sich in seiner Not schon an de Herr Hindenburg gewandt, aber der hätt' 'm a net geholse und jetzt deht er sich emol an de Vetter aus de Palz wende ob der 'm net helse kömmt. Obwohl's ja gar net in de Rahme von meiner Blauderei gehört, will ich dem Briesschreiver doch e Antwort gewe off sei Anfrage. De Vetter aus de Palz kann do so wenig helse wie jeder annere, dann er isch selbscht nur e kleiner Handwerksmann, der de Krieg un die Inflationszeit hart mitgemacht hat un sei Gesundheit als sei ganzer Reichtum betrachd. Daß 's de ausgewiesene Reichsdeutsche net besonnerlich gut gang lich un daß se meistens net das bezahlt kriegt han, was se verlort han in Lothringe, sell wisse m'r allezar. Das hängt awer net von einzeino Persono, wie zum Beispiel vom Hindenburg ab, daß das so gang isch, bodran ich die Gesetzgebung schuld, dorch die wo das alles geregelt isch un die Gesetzgeber han sich bei Fechtlegung von de Entschädigungssumme noch de Mittelo richte müsse, wo 's Reich zur Verfügung hat. Daß die Ausgewiesene im Durchschnitt sehr schlecht eweg kumm sinn un net das kriegt han, was se verlort han, sachte secht. Awer liewer Freund, 's war doch Krieg. Wer kann dann de Eltere ihr Söhn, de Fraue ihr Männer voll un ganz ersetz, wo se im Krieg verlort han? Wer kann dann all die hunderttausende arme Krüppel so bezahle, daß se e Ausgleich for ihr gesunde Glieder hätte, wo se 'm Vaterland geopfert han? Fragen se eeni Mutter ob se net ihr Hüttche un ehr Alles gern hergab wann se ihren Sohn wider in die Arme nemme kömmt. Dann denke se emol an all die wo in de Inflationszeit ehr sauer verdiente Ersparnisse verlort han un heut Hunger leide müsse, well 's Vaterland eenfach net in de Lag isch die verlortene Gelder wider so off ferwerte oder ferlichszewe wie 's recht wär. Mir all sinn Kriegsofper un müssen so lang wie m'r lewe an de Kriegsfolge trage, mei liewer Freund, ich und alle zindere, die net zu de Kategorie der Kriegsgewinnler gehöre, auch sie, liewer Freund. Mir siehn doch täglich, daß unser Regierung un anser Parlamente droff aus sinn for noch un noch alles wider gut se mache un könne sechtitelie, daß schon manches besser wor isch in der Beziehung. Awer mir han ewe doch de Krieg verlort un han uns me Friedensvertrag beuge müsse anner dem m'r all emol seammebreche, wann 'r net bald revidiert werd. Sie nenne sich ein unglücklicher Deutscher well ihne net alles ersetzt wor isch, was se in Lothringe verlort han. Wie soll sich dann der nenne, der im Krieg sei Auge oder sei Hände verlort hat. Wie sollte sich dann die nenne, die dauende Soldate, die heut noch als unheilbar eklärt, in Krankenhäuser lewe un dahinzische, die so verstümmelt sinn, daß ke Mensch sie mehr siehn darf. Also, liewer Freund, die Sach isch nur halb so schlimm, wie sie sich die Geschichte in de Kopp seze. Ich bin sogar der Ansicht, daß m'r a glücklich un zufriede lewe kann, wann m'r ke eige Haus hat. Un daß mit der Wohnungsnot werd sich a schon gewe, bald werre mol wieder Recht un Gerechtigkeit off de Welt herrsche un vielleicht alle Mensch sefriede werre. Awer nur net erum gehn un de Kopp hänge losse un heute un jammere wie e alti Fraa, well noch net alles Unrecht aus de Kriegszeit gut gemacht isch. De Kopp hoch un 'm Herrgott

gedankt, daß m'r noch so dorch de Weltkrieg dorch kumme sinn, un als echter, guter Deutscher mitgearbeitet am Wiederaufbau von all dem was de Weltkrieg mit rauher Hand vernichtet hat. Nur so kanns vorwärts gehn un unser Vaterland kann in die Lag versetzt werre alle Verpflichtunge gegenüber seinem schwer geprüfte Volk se erfülle. Un noch e besonderer Rat möcht ich mein Freund gewe, anstatt se verzweifelte un se sammere sich der Organisation anschließen, die die Rechte der ausgewiesene Lothringer verfehlt duht. Was dort net erreicht werre kann, kann e Einzelner erscht recht net erreiche. Ich hoffe, daß se mit meiner Auskunft sefriede sinn, e besseri wüßt ich net.

Die Wuch, les ich grad in de Zeitung, daß de Faschingsrummel do un dort schon wider losgeht. In Vermesens in de Palz, wo die Not un 's Elend besunnersch groß isch seit der Besetzung, han se im vorize Jahr von Dezember bis Februar 170 Fastnachtsveranstaltungen abgehall, was doch über die Hutschnur gang isch. De Polizeirat der Stadt hat das a inngesehn un hat besaploffe, daß jeder, der e Fastnachtsveranstaltung abhalte will, das bis 1. Dezember anmelden muß. Es scheint in dem Jahr doch e anderer Wind se gehn, bis jetzt solle erscht siewe derartize Veranstaltungen angemeldet wor sinn. 's scheint doch daß die Vernunft das Jahr sieze un die sog. „Hauptnarre“ von de Bildfläch verschwinne werre. In unser heutige Zeit, do passe ke Fastnachtsvergüüge erinn, mit han andere Dinge, wo notwendiger sinn. Un wann in de Zeit um Fastnacht erum emol eener de Bleß los löst un glaabt de Narre spiele se müsse, so wolle m'r 'm das noch net emol verüwelse, awer in de Weihnachtszeit scho Fastnachtsitzunge abshalte, wie 's jedes Jahr vorkommt, fell isch doch e Unfug.

Domit verbleib ich

Euer Vetter aus de Palz.

Aus Welt und Kirche

Die fremden Kontrollen in Deutschland werden von der „Freiwirtschaftlichen Zeitung“ (1. Septembernummer) datenmäßig festgestellt. Da sind zunächst die Darlehensbehörden: 1. das Uebertragungskomitee, bestehend aus dem Agenten für Reparationszahlungen Gilbert (Amerika), dem Generalsekretär Dengs (Belgien), sowie fünf Währungs- und Finanzsachverständigen (1 Amerikaner, 1 Belgier, 1 Franzose, 1 Engländer, 1 Italiener). 2. Die Bank für deutsche Industrieobligationen. Der Vorstand ist ein Deutscher, der Aufsichtsrat besteht aus 8 Deutschen und 7 Ausländern. Als Treuhänder für die Industrieobligationen amt'ert gegenwärtig ein Italiener. Der Schiedsrichter ist zurzeit ein Schwede. 3. Bei der Reichsbank zählt der Generalrat 14 Mitglieder, von denen 7 Deutsche und 7 Ausländer sind. 4. Bei der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft sind von den 18 Mitgliedern des Verwaltungsrates 14 Deutsche und 4 Ausländer. Der Eisenbahnkommissär ist zurzeit ein Franzose. Als Treuhänder für die Inhaber der Reparationsschuldverschreibungen der Reichsbahn-Gesellschaft fungiert gegenwärtig ein Belgier. 5. Der Kommissär für kontrollierte Staatseinnahmen (gegenwärtig ein Engländer). 6. Der Ausschuß für Zusammenarbeit. Er besteht aus einem Amerikaner, einem Franzosen und einem Engländer. 7. Die Treuhänder für die Zeichner der 800 Millionen-Anleihe sind zwei Amerikaner und ein Holländer. Außer den Darlehensbehörden gibt es noch die „Verfall-

Behörden“: 1. Die Reparationskommission, bestehend aus 1 Franzosen, 1 Belgier, 1 Engländer, 1 Italiener, 1 Amerikaner. 2. Die Mitglieder des Sachverständigenausschusses (3 Engländer, 3 Franzosen, 3 Italiener, 3 Belgier, 3 Amerikaner). 3. Das Organisationskomitee für Sachlieferungen. Der Vorsitzende ist zurzeit ein Schwede; dem Komitee gehören an: 4 Deutsche, 1 Franzose, 1 Belgier, 1 Engländer und 1 Italiener. 4. Die Kriegslastkommission, die aus 2 Gruppen mit je 2 Mitgliedern besteht, von denen die eine ihren Sitz in Berlin, die andere in Paris hat. Sie vermittelt den Verkehr zwischen der deutschen Reichsregierung und der Reparationskommission.

Das hundertjährige Jubiläum einer Weltgeschichte. Es kommt sicher nicht oft vor, daß ein Geschichtswerk, und gar ein solches für die katholische Welt, 100 Jahre nach seinem ersten Erscheinen noch lebendig ist und sich ungeminderter Beliebtheit erfreut. Es war im Herbst des Jahres 1827, wie uns der Verlag Theissing in Münster mitteilt, daß die Weltgeschichte des Braunsberger Kirchenhistorikers Jos. Annegarn zum erstenmal erschien, in Münster, der Heimat des Verfassers, und zwar in 6 Bänden — bei dem gleichen Verlage, der erst vor wenigen Jahren noch die heutige letzte Auflage erscheinen lassen konnte. Damals gab es nur wenige katholische Verleger. In den ersten 7 Jahrzehnten zwar erlebte das Werk nur 5 Auflagen, denn noch beherrschten andere Geschichtswerke das Feld. Um so geschätzter war es in kleineren Kreisen, erzählt doch Johs. Banßen in seinen Lebenserinnerungen, er habe „den alten Annegarn fast verschlungen,“ und dieser habe ihn zum Geschichtsstudium angeregt. Erst in den neunziger Jahren als der Verlag den Annegarn umarbeiten ließ und ihn in nunmehr 8 Bänden herausbrachte, erlebte er durchschlagenden Erfolg und in der Folge konnten noch weitere fünf Auflagen erscheinen. Manche Weltgeschichte ist mittlerweile erschienen und wieder verschwunden — die Annegarn'sche hat bis heute durch alle Wandlungen hindurch nichts von ihrer Beliebtheit in der katholischen Welt eingebüßt.

Dies und das

Wie die Wiener Sozialisten die Schulen vom Christentum säubern. Die christlichen Schulleiter sind entfernt, jetzt geht es an die christlichen Lehrer und Lehrerinnen und damit an die Reste des Schulgebotes, des Religionsunterrichtes und auch schon an die Schulkreuze. Aus fünf Wiener Schulen kommt die Nachricht daß die Kreuzfixe entfernt wurden. In einer Schule wurden sie aus allen Klassen weggenommen, ausgenommen in jener Klasse, die einzig und allein dem jüdischen Religionsunterricht dient. Ein Schulleiter benützte die Kreuzbildrahmen als Rahmen für Hundebilder. Unerhört! Hunderte christliche Lehrpersonen wurden 14 Tage nach Beginn des Unterrichtes plötzlich versetzt, vor allem solche, die in ihrer Schule Religionsunterricht erteilten oder das Schulgebet verrichteten. Diese Lehrpersonen wurden zum Großteil „überzählig gemacht“, in Kanzleien beschäftigt und damit wie feuchengefährlich von ihren Schülern isoliert. Tausende katholische Kinder verlieren damit ihre christlichen Lehrer und Lehrerinnen und werden glaubensfeindlichen ausgeliefert. Die Lehrpersonen, welche die vertriebenen ersetzen, beten nicht mehr, ja

verspotten das Schulgebet, lassen statt des Gebetes blasen: „Trara, die Post ist da“ oder singen: „Ein klein, zwei klein . . . zehn klein Negertlein“ . . . Die gewalttätige Abräumung des Christentums in den Wiener Schulen hat begonnen. Am 31. Oktober waren deshalb Massen-Protestversammlungen gegen den Kreuzesturm, Gebetsverfolgung und Massenverletzung der christlichen Lehrpersonen. Solche Dinge erlebt ein christliches Land und christliche Städte, wenn sie bei Wahlen blindlings und betört den Wolf in den Schafstall einbrechen lassen. Dann haust er fürchterlich. Nach und nach werden wir überall dasselbe Schauspiel erleben, wenn wir Katholiken nicht auf der Hut sind und uns immer fester zusammenschließen.

Manche Blätter gewöhnen es sich an, das Verenden des Tieres als Sterben zu bezeichnen. Bei ihnen stirbt der Hund, es stirbt das Pferd, es stirbt der Kanari. Ob das nicht Absicht ist, um Mensch und Tier auf gleiche Stufe zu stellen? Bitte, meine Herrschaften: Nur der mit unsterblicher Seele begabte Mensch stirbt, das Tier geht ein oder verendet.

Ein Waggon Hader und Lumpen wurde von einem Haslacher Händler an eine Papierfabrik gesandt. Im Papierbrei der Maschine nahm plötzlich ein Arbeiter einen schweren Bagen wahr. Er fischte den harten Gegenstand heraus, und siehe da, es waren 37 20-Markstücke, die in einer alten Westentasche steckten. Solche Fälle sind selten; keine Seltenheit aber ist es, daß in einem scheinbaren Lumpen ein goldenes Herz steckt. Darum verachte keinen Menschen! „Was ist denn das für ein Haderlump!“ dachte sich einst ein italienischer Bergsparrer, als unter seiner Predigt ein verwildertes Mannsbild in ärmlicher Kleidung unter der Kirchentüre auftauchte. In Gottes Augen aber war dieser Arme auch ein wertvolles Goldstück! Der hl. Ordensstifter Kamillus Lelli ist nämlich daraus geworden. Leo XIII. hat ihn 1886 zum Patron aller Spitäler und Kranken erhoben.

Ein viertel Stündchen Religionslehre

Verlauf der Beichte.

Wenn man das Gewissen erforscht, Reue und Vorjah erweckt hat und an die Reihe zum Beichten gekommen ist, geht man in den Beichtstuhl und kniet nieder.

1. Der Priester gibt dem Beichtkinde den Segen, dabei macht dieses das Kreuzzeichen.

2. Das Beichtkind beginnt mit den Worten: „Meine letzte Beichte war vor . . . Wochen. In Demut und Reue bekenne ich meine Sünden“ (hier folgt das deutliche und aufrichtige Sündenbekenntnis).

Zum Schluß sagt das Beichtkind: „Diese und alle meine Sünden sind mir von Herzen leid; ich will mich ernstlich bessern und bitte um Buße und die Lossprechung.“

3. Nun merkt es auf den Zuspruch des Beichtvaters und auf die Buße, die er auflegt. Wenn er etwas fragt, so bekennt sich das Beichtkind erst etwas und antwortet dann aufrichtig und bescheiden.

4. Dann erteilt der Priester die Lossprechung. (Fr. 231). Nachher spricht er: „Gelobt sei Jesus Christus!“, worauf zu antworten ist: „In Ewigkeit!“

5. Hierauf verläßt das Beichtkind den Beichtstuhl und verrichtet die Gebete nach der Beichte und die auferlegte Buße.

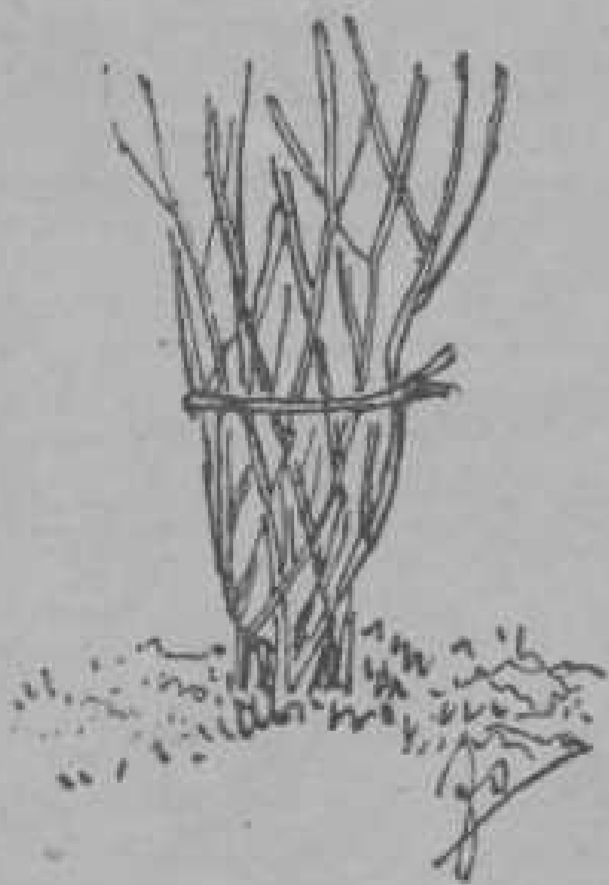
„Erbarme Dich meiner o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit und nach der Fülle Deiner Erbarmungen tilge meine Missetat!“ (Ps. 50, 3.)

Den 98jährigen Geburtstag feierte am 7. November der Senior der deutschen Geistlichkeit, G. R. Jos. Heidegger von Holzkirchen bei Ortenburg. Er zelebriert noch täglich die hl. Messe und schreibt seinen Namen, wie ich aus einer zugesandten Karte ersehen kann, noch ziemlich kräftig. Nur nicht auslassen, lieber kleiner Herr, daß das Hundert noch voll wird!

Ein freudiges Autounglück trug sich in Preßburg zu. Eine vom Wagen zu Boden gestößene Frau sprang glückstrahlend vor Freude wieder auf, ja wollte sogar den Chauffeur küssen und umarmen. Sie war aber nicht etwa närrisch, sondern 11 Jahre vollständig blind gewesen und hatte durch den Nervenstoß wieder die Sehkraft erlangt. Plötzlich wieder sehend geworden ist auch eine 91jährige Witwe in Creuzburg (Thüringen), die vierzehn Jahre völlig blind war. Welche Freude!

=====
**Kleingartenbau, Kleintierzucht
 und Hauswirtschaft**
 =====

Frostschutz der Johannis- und Stachelbeersträucher. Ein sehr einfacher, dabei wirksamer, zuverlässiger Frostschutz besteht im Zusammenbinden der Sträucher. Man legt irgend eine Schnur oder ein Strohseil um die Sträucher und schnürt die Bänder fest zusammen, so daß die Sträucher wie Reißigbelen dastehen. Diese Bänder werden erst gelöst, nachdem die Blüte und damit die Spätfrostgefahr vorbei ist. Der Schutz besteht darin, daß derartig behandelte Sträucher früher austreiben. Die Ursache für diese merkwürdige



Erscheinung ist bisher unbekannt. Jedenfalls aber sind die Sträucher zeitiger als sonst belaubt und das Laub gewährt der Blüte Schutz. Die Insekten, welche die Blütenstaubübertragung und damit die Befruchtung vermitteln, werden im Bestflug der Blüten nicht gehindert, weil die Zweige sperren und sie Lücken genug zum Durchschlüpfen finden. Dieses Frostschutzmittel hat den Vorzug nicht nur der Billigkeit, sondern auch den schnell und für große Bestände durchführbar zu sein.

Frisches Gemüse auch während des Winters. Bei der Ernte des Grün-, Rosen- und Wirsingkohles gibt es etwas zu beachten, was jetzt bezw. im Frühjahr bei den im Winter ohnedies steigenden Gemüsepreisen der Berücksichtigung wohl wert ist. — Wer sein Land nicht sehr nötig braucht, d. h. das, auf welchem z. B. der Grün-, auch Blätter- und Winterkohl bezw. der Rosen- und Spät-

wirsingkohl jetzt steht, sollte die Strünke stehen lassen, von denen er bereits den Hauptkopf abgesehnt hat. — Alle drei Kohlarten treiben nämlich gegen Februar-März an den Stengeln kurze, grüne zarte Triebe nach, für die wir im Frühjahr sehr dankbar sein werden, zumal wenn wir noch keinen Spinat oder anderes Grünzeug zur Verfügung haben. Daß Rosenkohlblätter, für sich gekocht, ein tadelloses Gemüse ergeben, dürfte bekannt sein.

Gekaufte Zimmerpflanzen soll man während des Winterhalbjahres nie sofort ins geheizte Zimmer bringen, sondern stets erst in einen kühlen Raum, wenigstens soweit sie im Blumenladen gekauft sind. — Erst ganz allmählich sollen sie an die Wärme gewöhnt werden, denn gerade der rasche, ungewohnte Uebergang von der an sich meist kühlen Labentemperatur zu der um das Doppelte und Dreifache gesteigerten Zimmerwärme verursacht eine plötzliche Veränderung in der Pflanze, die auf solche ungewohnte Verhältnisse naturgemäß reagieren muß. — Kommt dann noch übermäßige Feuchtigkeit oder Trockenheit dazu, dann sind gelbe Blätter, welkende Blüten fleckige Blattspitzen, schlechte Wurzeln usw. die unausbleibliche Folge davon.

Gebratene Tomatenscheiben. Hierzu verwendet man grüne, große, feste Früchte, die man in Scheiben von 1/2 Zentimeter Stärke schneidet. Diese Scheiben taucht man in geschlagenes Ei und wendet sie in zerstoßenem Zwieback, bestreut sie mit etwas Salz und Pfeffer und bratet sie in Butter (Margarine) zusammen mit einigen dünnen Zwiebelscheiben. Bereicht werden dazu gebratene Kartoffeln.

=====
Danklagungen
 =====

Für die mir vom Verlage „Nach der Schicht“ ausbezahlten 150 Franken anlässlich des Todes meiner Ehefrau spreche ich meinen herzlichen Dank aus. Ich werde weiterhin treuer Abonnent bleiben und kann diese Zeitschrift jedermann nur aufs wärmste empfehlen. Emmersweiler, 20. 10. 27. Gregor Weiland. — Bestätige hierdurch den Empfang von 200 Franken Sterbegeld anlässlich des Todes meines Mannes und spreche meinen besten Dank aus. Bliesen, 18. 10. 27. Wwe. Josef Kausch. — Dem Verlage „Nach der Schicht“ spreche ich meinen herzlichsten Dank aus für die 10 Mark, die ich erhalten habe, und werde auch ferner treuer Abonnent bleiben, trotzdem man immer wieder versucht, das Abonnement auf das Heft zu hintertreiben. „Nach der Schicht“ ist das beste und schönste Familienblatt und werde es jedem empfehlen. Spesbach (Pfalz), 14. 10. 27. Frau Peter Barth. — Sage hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ für die Sterbeunterstützung in Höhe von 150 Franken die ich aus Anlaß des Todes meiner lb. Frau erhalten habe, meinen besten Dank. Bliesen, 9. 10. 27. Jakob Horras. — Danke dem Verlage „Nach der Schicht“ für die 10 Mark Unfallunterstützung und werde das Wochenheft weiter empfehlen. Wadrill, 2. 10. 27. Nik. Seineh. — Dem Verlage „Nach der Schicht“ sage ich meinen herzlichsten Dank für das Sterbegeld von 150 Franken beim Tode meiner Frau. Ich verspreche auch fernerhin treuer Abonnent zu bleiben und die Zeitschrift weiter zu empfehlen. Jittersdorf, 17. 10. 27. Michel Artis. — Für den Sterbefall meiner Mutter erhielt ich einen Betrag von 100 Mark. Sage hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichen Dank und werde stets treuer Abonnent bleiben. Derubach, Helena Eder. — Spreche hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichen Dank aus für die erhaltenen 10 Mark als Unfallunterstützung. Ich bleibe auch weiterhin Abonnent und werde diese Zeitschrift aufs beste emp-

fehlen. Hinzerrath, 14. 10. 27. Bernhard Wichter. — Anlässlich des Todes unserer Mutter gab uns der Verlag „Nach der Schicht“ eine Unterstützung von 150 Franken, wofür wir bestens danken und nicht verzeihen werden, „Nach der Schicht“ weiterhin zu empfehlen. Neunkirchen (Saar), 20. 10. 27. Im Auftrage Wilhelm Appel, Lehrer.

=====
Sterbe- und Unfallauszahlungen
 =====

	fr. nkn
Peter Freis, Kusheim, Saarpfalz	150
Kath. Martin, Rubenheim, Saarpfalz	30
Wwe. M. Wegmann, Sulzbach, Saar	200
Wwe. Peter Müller, Guichenbach, Saar	200
Nik. Bialk, Wemmetweiler, Saar	200
Wwe. Peter Breiningen, Welch b. Eisdorf	200
Richard Reis, Altenwald, Saar	150
Peter Roullier, Klein-Rosfeld, Lothringen	150
Math. Zender, Saarellingen, Saar	150
Frau Johann Eberhardt, Merchweiler, Saar	200
	Mark
Wwe. Math. Köhrig, Lausersweiler, Hunsr.	100
Creszens Leopold, Eichstätt, Bayern	75
Josef Heil, Eichstätt Bayern	75
Math. Bastian, Rodt b. Taben, Bz. Trier	75
Karl Vogt, Gutenthal, Hunsrück	100
Jakob Biemer, Bergen bei Losheim	75
Wwe. Dr. Thiermann, Hauenstein, Pfalz	100
Florentine Humer, Wittlich, Eifel	100
Andr. Werner, Lohr a. M., Bayern	75
Jak. Diedrich, Obermohr b. Landstuhl, Pfalz	75

=====
Bücherschau
 =====

Die drei Wünsche. Freilichtspiel in einem Bild. Von Georg Herbolzheimer. Verlag Val. Höfling. München. 80 Pfg.; 3 Rollen 2.15 Mk.

Der Spielleiter. Illustrierte Zeitschrift für Regieleiter und Spieler bei Theaterveranstaltungen in den kathol. Vereinen. Verlag Franz Wulf, Warendorf, Westfalen. Jährlich 10 Hefte. Preis 5 Mk. Einzelheftpreis 60 Pfg.

Aus fernen Landen. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend. Bisher 33 Bändchen. 12° Freiburg im Breisgau, Herder. XV. Bänden: Spillmann, Joseph, S. J., Die Schiffbrüchigen. Eine Erzählung für die Jugend. 14. u. 15. Auflage. (33.—37. Tausend.) Mit 6 Bildern. (100 S.) 1927. Mk. 0.80; in Halbleinwand Mk. 1.40.

Die deutsche Familie. Monatschrift mit Bildern. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München. Abonnement vierteljährig 1.50 Mk.

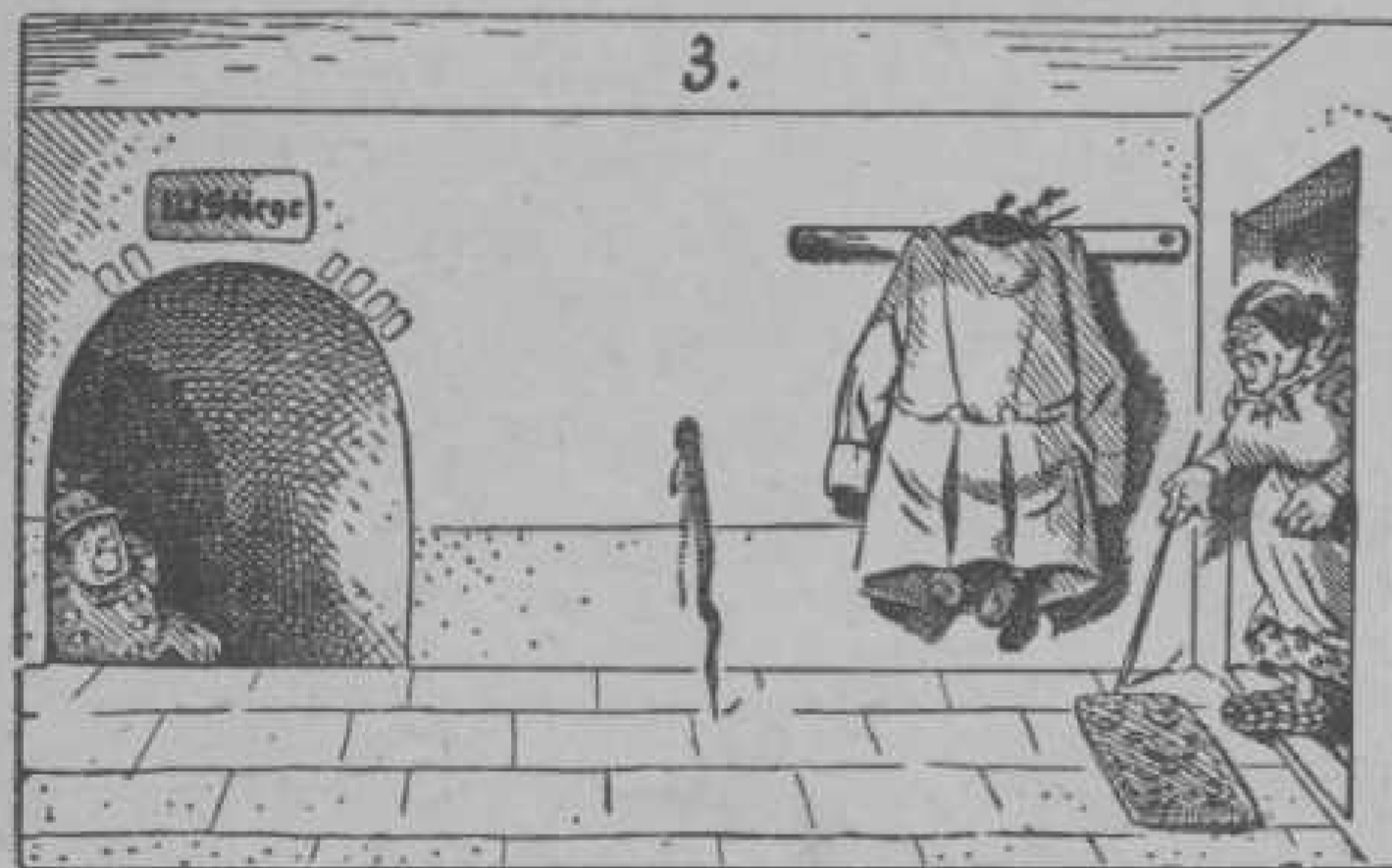
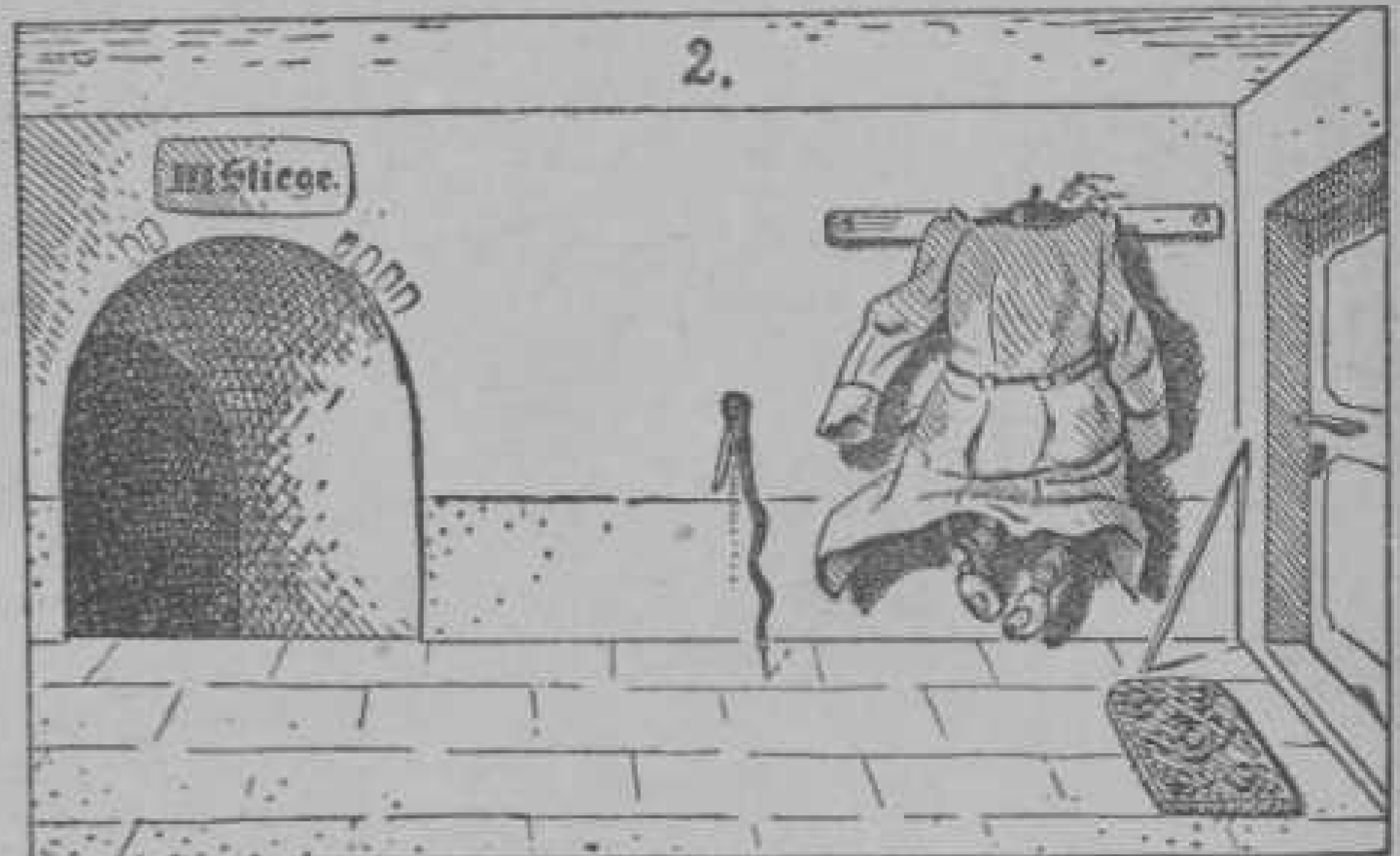
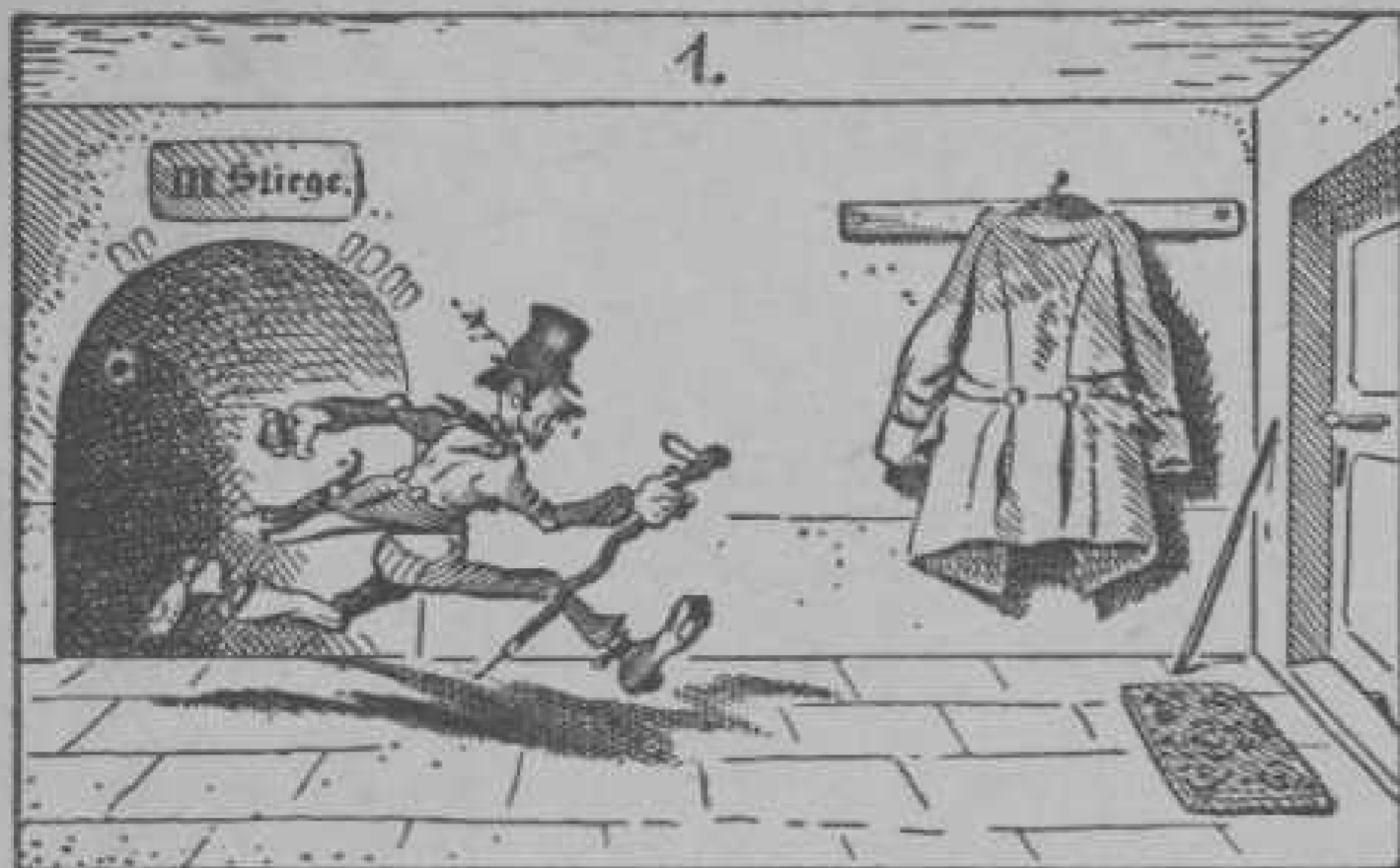
Lóth, Dr. Lihamer, Professor an der Universität zu Budapest, Bildung des jungen Menschen. (Wachstum und Gestalt. Bücher der Lebenserschaffung für den jungen Menschen. I. Band.) 8°. 170 S. Freiburg im Breisgau 1927, Herder. Kart. 3.40 Mk., in Leinwand 4.20 Mk.

Joseph. Erzählung aus dem Lande der Pharaonen. Ein Kulturbild für Jugend und Volk von Johannes Ledroit, Oberstudiendirektor. Ein Gegenstück zu „Ben Hur“, spannend, lebensvoll, glänzende Schilderungen, ein besonderes Geschenkbuch für jung und alt. Mit einer Kunstbeilage „Joseph und seine Brüder“. Preis brosch. 2.50 Mark, in Orig. Leinenband 3.80 Mark. Verlag Emil Roth, Gießen (Hessen).

Sven Hedin, Gran Canon, Mein Besuch im amerikanischen Wunderland, mit 38 einfarbigen und 10 bunten Einschaltbildern, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 237 S. in Halbleinwand 9.50 Mark. Dieses Prachtwerk des berühmten Forschers und deutschfreundlichen Schriftstellers schildert die erhabenen Naturwunder und herrliche Schönheit des wilden Tales Gran Canon. Jedem Naturfreund warm empfohlen. Der einzigartige Bildschmuck erhöht den Reiz des Meisterwerkes.

Frische Wetter = Humoristische Beigabe

Aus dem Regen in die Traufe.



Wahres Geschichtchen aus der Schule. Der Herr Inspektor ist zur Revision da und thront scharf beobachtend auf dem Katheder, während der Herr Lehrer unterricht-

et. Die Zahl der sich meldenden Schüler scheint dem Inspektor wohl zu gering zu sein. Er hebt aufmunternd öfters den Zeigefinger hinter dem Rücken des Lehrers. Ein Junge beobachtet

das eine Zeitlang aufmerksam und grübelnd. Endlich ruft er in die Klasse hinein: „Herr Lehrer, der Mann aufs Katheder will mal rausgehen!“

Rästel und Aufgaben

Ordnungs-Rästel.

Eine große Familie begeht den hundertsten Geburtstag des Urgroßvaters. Es soll nun erraten werden, wann dieser bedeutungsvolle Tag gefeiert wird. Das geschieht, indem man die einzelnen Städte, aus denen die Familienmitglieder herbeigeeilt sind, um die feltene Feier miteinander zu begeben, in eine andere Reihenfolge bringt und die Anfangsbuchstaben dann aneinanderfügt. Die Gäste kamen aus: Eisenach Elberfeld Ilfenburg Leipzig Kostock Soest Stettin Trier Verden.

Synonym.

An Stelle eines jeden der nachstehenden Wörter soll ein synonymes, sinnverwandtes Wort gesetzt werden. Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben alsdann, aneinandergereiht, ein Sportgerät. 1. ehrlich. 2. eigenartig. 3. heck. 4. hurtig. 5. kindisch. 6. hager. 7. reizend. 8. dauerhaft 9. träge. 10. beharrlich. 11. brauchbar. 12. gewichtig. 13. aufgeblasen. 14. schustig.

Versteck-Rästel.

In den Wörtern: Gerte Gloffe Murg Hessen Schanze Skorbüt Kaste Kull Format ist je ein anderes Wort versteckt enthalten, die in ihren Anfangsbuchstaben, werden diese verbunden, einen

Wunsch für unsere Leser zum Jahreswechsel ergeben.

Begleitbild.



Wo ist der Elefantenjäger?

Verbindungs-Rästel.

aft alt bar ber gat har ier pun sch sil ter tie tra tür ves. Man bilde durch Zusammen-

stellen von je drei der vorstehenden Dreibuchstaben-Bruchstücke (Silben) fünf Hauptwörter. Die mittelfsten drei Buchstaben dieser fünf Hauptwörter müssen, zusammengestellt, einen Festtrank ergeben.

Fehl-Aufgabe.

Unter Hinzufügung der Silbe „ge“ als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 14 Silben 7 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, richtig zusammengestellt, einen astronomischen Wendepunkt ergeben. an bung er ho ja lo mann na ner now ro tier tüm un.

Briefkarten-Rästel.

Johannes u. Erna Prill

Elster

senden zum Jahreswechsel ihre Grüße. Welchen Wortlaut diese hatten, ergibt die Umstellung der Buchstaben in ihrer obenstehenden Unterschrift.

Bilder-Rästel.



Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.



WUNDERVOLL!
 Ein Prachtring f. jed. Dame u. jed. Herr! 8 illustriert massiv Gold 8 kar. 133 g. gest. m. feine Swilli-Diamant nur Mk. 3,50. In extra schwer. Ausführung Mk. 6,— dieser Ring 14 kar Gold 38 g. gest. m. echt wass. Saphir v. wunderbarem Feuer nur Mk. 12,50. Garantie für jed. u. Ring. Geschnitten K. Leder 60 Pf. jed. Kunde zufried. Massenbest. Anmerkungen. Fingerring angeben. **UHRENHAUS MONACHIA MÜNCHEN 89**

Achtung! Billig! Achtung!
Schieffarren aus Eisen
 zum Preise von 125 Franken
Ernst Stumm, Wiebelskirchen Saar
 Osterthalstraße.

Gesunde brave kath. Jünglinge
 im Alter von 17 bis 33 Jahren, welche als Ordensbrüder den göttlichen Heiland in den Kranken pflegen oder in ihrem Handwerk ihm dienen und sich ihm weihen wollen, finden jederzeit liebevolle Aufnahme im Mutterhaus der barmherzigen Brüder, **KLOSTER ST. ALEXIUS** zu **Neuss/Düsseldorf** oder zu **Berlin-Weissensee**, Gartenstrasse Nr. 1—5.

Aus der Exerzitenbewegung.
 Exerziten in St. Gerhardus bei Emsdorf vom 26. März bis 1. Juli 1927.

- 26.—27. März: (Samstag und Sonntag) schulentlassene Knaben.
- 28. März bis 1. April: (Montag bis Freitag) Mütter.
- 2. und 3. April: (Samstag und Sonntag) schulentlassene Mädchen.
- 4.—8. April: (Montag bis Freitag) Jungfrauen über 17 Jahre.
- 10.—14. April: (Palmsonntag bis Gründonnerstag) gebildete Herren.
- 14.—18. April: (Gründonnerstag bis Ostermontag) Jünglinge über 17 Jahre.
- 30. April: Einkehrtag für Lehrerinnen.
- 2.—6. Mai: (Montag bis Freitag) Jungfrauen über 25 Jahre.*
- 9.—13. Mai: (Montag bis Freitag) Pfarrhaus-Haushälterinnen.
- 16.—20. Mai: (Montag bis Freitag) Witwen.
- 21.—25. Mai: (Samstag bis Mittwoch) Männer.
- 28. Mai: (Samstag) Einkehrtag für Lehrerinnen.
- 30. Mai bis 3. Juni: (Montag bis Freitag) gebildete Damen (unverheiratet).
- 4.—7. Juni: (Pflingstsonntag bis Dienstag) nach Pfingsten) Jünglinge über 17 Jahre.
- 18. Juni: (Samstag) Einkehrtag für Lehrerinnen.
- 20.—24. Juni: (Montag bis Freitag) Herz-Jesu-Verehrerinnen.
- 25.—29. Juni: (Samstag bis Mittwoch) Männer.

Die Exerziten, außer den Exerziten für Schulentlassene, beginnen allemal am erstgenannten Tage, abends 6.30 Uhr und endigen am letztbezeichneten Tage, morgens 7 Uhr. — Pensionspreis mäßig. Auf eine Anmeldung erfolgt nur dann Antwort, wenn kein Platz mehr vorhanden. Anmeldungen möge man richten an Herrn Prälat Anheier in St. Gerhardus.

Die Kurse mit einem * sind nicht so sehr gedacht für junge Mädchen, die zur bräutlichen Würde im engeren Sinne berufen sind als vielmehr für Mädchen, die sich zur noch höheren Würde einer Braut des Heilandes im jungfräulichen Lebensstande in der Welt berufen glauben.

„Nach der Schicht“ mit ihrer grossen Auflage und ihrer weiten Verbreitung **hilft, wenn Sie** Waren verkaufen oder kaufen wollen, Stellen zu vergeben haben oder Stellen suchen, Geschäftliche Verbindungen anknüpfen wollen.
 Schreiben Sie noch heute an **„Nach der Schicht“** Wiebelskirchen, Saar.

Inserieren muß jeder, der mit der Zeit fortschreitet

Bestes Erwerbsmittel für alleinstehende Frauen und Mädchen ist eine **Strickmaschine**
 Ich führe nur die besten **deutschen Fabrikate!** Bequeme Zahlungsbedingungen. — Unterricht wird gratis erteilt.
Martin Decker, Saarbrücken 1, Eisenbahnstraße 32

Beltnässen Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeb. Aust. umsonst. **Inst. Winkler München N. 4, Nymphenburgerstr. 168.**

Damenbart verschwindet sofort! Durch welches einfache Mittel teils gern kostenlos mit, **Frau M. Poloni, Hannover A. 59, Eosenstr. 30 A.**

In der **Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier** finden brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande Gott weihen wollen, Aufnahme. Die Genossenschaft, welche bereits in 11 Diözesen Niederlassungen besitzt, bietet ihnen erdliche Gelegenheit ihre Kräfte und Fähigkeiten, im Dienste der Caritas insbesondere in der Krankenpflege, (auch in der Landwirtschaft oder im Handwerk) zu verwenden. Meldungen wollen man richten an den **Generalobern der Barmh. Brüder in Trier.**

Asthma!
 Herr K. W. in N. schreibt: **Ihr Finkol-Asthmapulver** ist d. beste Mittel, was ich bis jetzt gelunden habe, hatte sofort Erleichterung. So urteilen Ihre Leidensgefährten, selbst in verzweifelten Fällen. Preis Mk. 2.—. Erhältlich in den Apotheken. Versand **Marionapotheke** in Mitterteich A II (Bayern).

Gelegenheitskauf. Diebstahlsicherer Sakristeischrank zum Einmauern, billig zu verkaufen.
Conr. Gerlich, Mainz. Kassenschrankfabrik seit 1865.
Tabernakel, Opferstücke.

Photo-Apparate nur erstklassige, deutsche Kameras, neue Modelle, neue ermäßigte Preise, auch auf Teilzahlung. **Verlangen Sie unverbindlich Katalog und Preisangabe.**
Photo-Brincour Neunkirchen Saar **Sahnhoffstraße 42.**

Wenn sie ein gutes Seifenpulver suchen!

Dixin

Der neue, reich illustrierte PRACHT-KATALOG mit Kultur-anweisungen über **Riesen-Pracht-Nelken** und alle anderen Blumensamen und Pflanzen wird auf Verlangen kostenlos zugesandt.

Hermann Leid (Nelkenleid) Arnstadt Thür.

Bergland-Verlag, Elberfeld

- Bücher von Henriette Brey**
- Das Licht der Welt, Christus-Erzählung** elegant gebunden Mk. 2.—
 - Nur den Saum seines Gewandes** Christus-Erzählungen, elegant gebunden Mk. 2.—
 - Das Burgfräulein, Legende,** elegant gebunden Mk. 2.—
 - Gestalten, Novellen, in elegantem Kunstband** (Halbleinen) auf feinstem holzreichen Papier Mk. 2.50
 - Die vom Heidehof, Roman,** in Ganzleinen gebunden Mk. 4.—
 - Es fiel ein Reif, Roman,** in Ganzleinen gebunden Mk. 4.—
 - Des Lebens Wellenschlag, Novellen,** in Ganzleinen gebunden Mk. 4.—
 - Aus Höhen und Tiefen, Novellen,** in Ganzleinen gebunden Mk. 4.—
 - Elfenbüchlein, Ausgewählte Kleinodien der Gegenwartsliteratur, je 4 Bändchen in Etui Mk. 4.—**
 Einzelbändchen Mk. 1.—
 - I. Reihenfolge. 1. Maria geht über die Heide, 2. Das steinerne Herz, 3. Das tote Tal, 4. Die goldene Harfe.
 - II. Reihenfolge. 1. Der Brautknecht, 2. Magnoliablüte, 3. Heidezauber, 4. Blätter im Winde.

Henriette Brey
 ist ein Kind des Niederrheins mit seinem feinen und schwermütigen Landschaftsreiz — geboren zu Capellen-Geldern. Sie ist Mitarbeiterin zahlreicher Blätter und Zeitschriften. Bei den Kölner Blumenpielen 1914 erhielt sie den ersten Preis für das beste Liebesgedicht. Henriette Brey steht in der allerersten Reihe unserer besten Schriftsteller. Man kann von ihr nicht anders als von einer gottbegnadeten Künstlerin sprechen. Ihr Weg ist ein ständiger starker Aufstieg zu höchstem Künstler- und Menschentum. Durch viel Leid ging er und weckte so ihren Blick für alle Höhen und Tiefen des Lebens. Ihre Werke sind von erstaunlicher Gestaltungskraft und meisterhafter Technik, vornehm und vollendet in der Sprache. Ein Hauch fast immerwährender Schönheit liegt auf allen ihren Geisteskindern und schlägt die Leser so in ihren Sinn, daß man keines ihrer Bücher ohne tiefe seelische Bereicherung aus der Hand legen kann.
 „Und dann: Dieser wunderbare Duft einer fast überhäumenden dichtesten Sprache, der Blatt um Blatt das Ganze durchströmt! Dieses wundervoll eigene Aquarell ihrer Silber! Welch glänzende Farbenpracht in der Schilderung! Ihre Bücher anschaffen heißt: sich einen seelischen und künstlerischen Genuss bereiten.“
 Heinrich Dönders.

Luftmangel Atemnot, Asthma

sagt man dazu, habe ich 75-jähriger an mir fast beseitigt. — Zahlen Sie mir 3 Mk. ein, dann schicke ich Ihnen meine Broschüre und für 1/2 Jahr ausreichend das Mittel.

Aug. Spitz-Flemming's
Verlags-Buchhandlung Berlin S. W. 61.

Man schaut Sie an

von oben bis unten. Der Blick haftet am Schuh. Der muß den ganzen Tag über tadellos in Glanz und Farbe sein. Das besorgt **Palotto. Palotto ist gut.**

Damenbart u. sonst. läst. Haarwuchs bereit. dauernd nur die neue osten „**Helwaka-Kur**“ Na. b. Abtöt. d. Follikel (Haarbügel) — **Wachwuchs ausgeschlossen.** Unschädlichkeit u. Radikalität garantiert. Hochtöndel angepries. **Behelfsmittel zurückweisen**, weil sie das Uebel nur verentlimmern! Preise: Mk. 5.— für stärkeren Haarwuchs Mk. 6.— für umfangreiche Körperbehaarung Mk. 11.— Nachnahme.
Frau H. Meyer, Köln 210, Hülchratherstrasse 23

Harmoniums

erstklassig, prämiert mit der Goldenen Medaille, in allen Preislagen. 8 Register, bessere Ausführung nur Mk. 250.—, Mk. 50.— Anzahlung und monatlich Mk. 15.— Abzahlung. Katalog umsonst. Auf Wunsch Probeflieferung.

Mag Horn, Harmonium-Fabrik, Iwidau Sa.

Welches ist der Unterschied ?
zwischen einem Inserat und Plakat ?
Das Inserat besucht den Leser, während das Plakat auf den Besuch des Lesers wartet.

Gesunde, brave Jünglinge

im Alter von 17 bis 38 Jahren, welche dem lieben Gott im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege, dem erlernten Handwerke oder in der Landwirtschaft ihre Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden liebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutschlands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der Schweiz verbreiteten Genossenschaft der **Alexianerbrüder zu Aachen**. Um nähere Auskunft wende man sich gest. an die **Novizenmeister der Alexianerklöster zu Aachen (Rhld.)** oder **Haus Kannen, Post Amelsbüren b. Münster i. W.**

Kommunion-Vorbereitungs- und Erzählungs-Bücher.

Das gute Kommunionkind 101. Aufl., Pfarrer Beining, geb. Mk. 1.—

Komm o Herr Jesus (für Knaben) Prof. Lindemann, geb. Mk. 1.—

Der Herr ist nahe (für Mädchen) Prof. Lindemann, geb. Mk. 1.—

Dem Heiland entgegen 3. Aufl. Helene Pagés, M. 0.60, geb. M. 1.05

Jesus treu 3. Auflage Hel. Pagés, Mk. 0.60, geb. Mk. 1.05

Jesus im Kindesherzen 8. Aufl. P. Chovala, geb. Mk. 0.75 an

Das hl. Gastmahl der Jugend 5. Aufl., H. Schüller, geb. Mk. 0.75 an

Liebe Gott Pfr. Birkenegger, geb. Mk. 1.50 an

Gustav Maria Bruni d. hl. Seraph 4. Aufl. P. Klug M. 1.05, geb. M. 1.65

Angelina die Ungetaufte 2. Aufl. Dörenberg Mk. 1.05, geb. Mk. 1.65

Agnes, d. hl. Braut d. hl. Sakr. 3. Aufl. Dörenberg Mk. 1.05, geb. Mk. 1.65

Jesus kommt 14. Aufl. Mk. 1.05, geb. Mk. 1.65

Zum Tisch des Herrn 2. Auflage Dr. Kreuzer, geb. Mk. 2.70 u. 3.40

Der Kommunionkinder Glück 35—39. Tsd. Kampgb. M. 3.40 u. 4.50

Sonne der Liebe Euch. Gedichte v. G. Maassen, Mk. 1.80, geb. Mk. 2.70

Diasporakinder, Behrend, geb. Mk. 2.25

Warnungstafeln, Blomjous geb. Mk. 1.50

Verlagsbuchhandlung **A. Laumann, Dülmen i. Westf.**

Naturheilinstitut

Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell **Gallenleiden, Kropf, Geschlechts- und Frauenleiden.**

B. Dittmar, Sulzbach, Saar
Gärtnerstrasse 19, neben dem Gymnasium.
Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags von 10—12 Uhr, nachmittags von 2—6 Uhr.
Für Damen fachkundige Damenbedienung.

*Fräulein Rolf Dörwin
spielt zu ihrem Sopran
Nübling's „Lora“
Preis Mk 150
Süßmühlbinder Verlag
Juden 72064*

Bandwurm mit Kopf
Spul- und Madenwürmer
entfernt gewissenhaft ohne Hungerkur, ohne Berufsstörung auf natürlichem Wege, leicht einzunehmen auch für Kinder, gänzlich unschädlich
Als sicheres Zeichen, dass Würmer vorhanden sind: Bläuen des Gesichts, blaue Ringe um die Augen, matter Blick, Abmagerung, Verstopfung, belegte Zunge, Appetitlosigkeit abwechselnd mit Heißhunger, Verdauungsschwäche, Uebelkeiten, Aufsteigen eines Kneuls bis zum Halse, starke Zusammenfließen des Speichels im Munde, häufiges Aufstossen, Schwindel, öfters Kopfschmerz, unregelmäßiger Stuhlgang, Jucken im After, Koliken, Kollern und rollenartige Bewegungen.
Langjähriges Institut gegen Wurmliden
C. Thiele, Med.-Drogist u. Kranken-Behandler
Hamburg N.S., Catharinenstraße 2.
20jährige Praxis.
Bestellen Sie sofort, auch Sie werden mir dankbar sein.
Ausscheiden! Aufbewahren!
Preis Mk. 5.— bei vorheriger Einsendung franko.



Spargelder in jeder Höhe
in Mark-, Dollar- und Frankenbeträgen nimmt entgegen zu hohem Zinsfuß und besorgt **Darlehn** an seine Mitglieder der **Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H.** zu **Wiebelskirchen, Saar, Wilhelmstraße** (Rendant Fritz Leidner).

Die besten Qualitäten
die größte Auswahl
Cigarren
finden Sie nur in der **Tabakfabrikate - Grosshandlung**
Oskar Haas
St. Wendel, Schlachthofstr. 8
Auf Wunsch Vertreterbesuch.

Ausnahmeangebot!
Moderne Salonuhren, Gehäuse Eiche, ca. 80 cm lang, ca. 33 cm breit, heilige Facettverglasung, Farbe nach Wunsch, 1/2 Messingwerk mit massiv. Stahlriemen, Rim Bon Halb- u. Vollschlag, mit zwei Stahlgang, Silberzifferblatt u. Pendel für nur **38.— Mark**, liefert direkt an Private unter jeder Garantie. Sowie alle anderen Uhren. Bei Voreinsendung des Betrages Verpackung- und Frachtfrei.
Wilhelm Müller, Uhrenfabrikation,
Villingen, Bad/Schwarzwald, Postschließfach 29.

Alle Baumschulartikel,
insbesondere Obstbäume, Alleeabäume,
Ziersträucher, Coniferen
und Rosen in bester
Ware empfiehlt
Müller, Baumschulen
Inhaber P. Lesemann
Langfur bei Trier Post Mesenich

Naturgemäße Heilbehandlung!
Behandlung innerl. Krankheiten vorerst nur Hausbesuch. Karte genügt.
Vincenz Kammer,
Neunkirchen, Saar, Philippstraße Nr. 4
Naturheilkundiger.

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. Johannes von La Salle.
Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugendberufung tätig zu sein als Lehrer, Arbeiter, Handwerker usw. finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. Anfragen sind zu richten an das
Kloster Maria-Tann in Hirschbach-Villingen, Schwarzwald.

A. MAYER
Neunkirchen - Saar
Heizengasse 53
Obere Kirche
Dampf-
Bettfedern-Reinigungs-
u. d
Desinfektions-Anstalt.

Strickwolle
Rein Kammgarn in weiß, grau, schwarz, braun per Kilo M 6.— ab Fabrik Wol spinningerei
Gebr. Mehler
Tirschenreuth.

Räucherkränke
eigener Fabrikation, empfiehlt in allen Größen und Preislagen

Wilh. Hollemeyer,
Schlosserei u. Eisenhandlg.
Neunkirchen.
Hüttenbergstr. 19 Tel. 152.

Laubsägerei
Kerbschnitts-Holzbrand
Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc.
in gr. Auswahl bill. Kat. gratis!
J. Brundel, Maltersdorf 72 Platz.